[I]

Etui-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

9.

N°. XLI.

Çollins Gedichte.

Zweyte Auflage.

Heilbronn,
bey G. G. Strasser.
1822.

Auserlesene

Gedichte

von

J. H. v. Collin.

Vorbericht.

Collin's sämmtliche Gedichte erschienen zuerst, Wien 1812, in einem grofsoctav Bande von 288 Seiten. Der noch lebende Bruder des Verstorbenen besorgte das, was lezterer selbst zur Herausgabe gewidmet hatte, zum Drucke. Der Dichter starb während des Druckes, hatte aber eine so grofse Vorliebe für diese Sammlung, dafs er sich von seiner Krankheit nicht abhalten liefs, die Correctur, bis auf wenige Bogen, selbst zu besorgen.

In der Auswahl für unsere Etui-Bibliothek sind von Collin's poetischen Erzeugnissen blos folgende nicht aufgenommen:

Macht der Liebe.
Prometheus.
Aristoteles.
Dichterloos.
Akademien.
Leben und Kunst.
Widerstand.
Wortbrüchigkeit.
Schlachtruf.
Zuversicht des Siegs.
Oestreich über Alles.
Täuschung.
Mutterliebe.
Maria H.
Maria's Erwachen.
An den Künstler.
An Joseph Passy.
An Achaz v. Stiebar.
An Caroline Pichler.
Und der Anhang.

Diese sind theils ganz kurze, oder lokale Stücke, theils vermifst man in ihnen die Gröfse, die sich in den übrigen Schöpfungen dieses zu früh hingegangenen Dichters, ausspricht.

Das Leben desselben enthält das 24te Bändchen unserer Taschen-Ausgabe.

Inhalt.

	Seite
Einsamkeit und Welt.	1
Höchster Trost.	6
Die Elemente.	8
An meinen Bruder.	9
Künstlerentzückung.	11
Preis der Standhaftigkeit.	19
Das Heiligthum.	21
Leiden der Trennung.	23
Heimath.	24
Die Laufbahn.	25
Verdienst des Künstlers	28
An Max Korn.	31
An M***.	47
Der homerische Esel.	54
Die Nachtigall.	55
Ruf an den Feind.	56
Oestreichs Landwehr.	59
Kriegseid.	62
Gebeth.	65

	Seite
Wehrmannslust.	68
Marsch.	72
Trinklied.	74
Angegriffen.	77
Ausgehalten.	79
Wachfeuer.	81
Meine Freunde.	83
An die Staatspiloten.	87
Lebensweisheit.	88
Horaz.	92
Schicksal und Freyheit.	94
Vertrauen.	102
Die Spartanische Mutter.	104
Nouseuls Schatten.	108
Haydns Jubelfeyer.	118
An Joseph Haydn.	124
Kinderspiele.	126
Lycas und Theone.	129
Blumenstraufs.	143
Rudolph Vater und Sohn.	147
Rudolph und Lobkowitz.	156
Kaiser Albrechts Hund.	166
Herzog Leupold vor Solothurn.	175
Max auf der Martinswand.	184
An Haschka.	198

Einsamkeit der Welt.

Ach, was soll der Welt das Feuer,
Das mir hell im Busen brennt?
Nur den Freunden ist es theuer,
Die der Feind nun von mir trennt!
Weicht hinweg unheil'ge Schaaren!
Will das Feuer rein bewahren,
Will's, im Busen tief vorborgen,
Still und priesterlich besorgen.

Also klagt' ich, und entflohen
Jedem menschlichen Verein,
Liefs die Dränger ich nun drohen,
Träumte schon ein Gott zu seyn.
Doch in abgeschiedner Stille
Schwand mir bald des Herzens Fülle;
Und der Flamme mattes Blinken,
Wollt' in Asche schon versinken.

Und die Welt, so feindlich wüste,
Wehte kalt mir Schauer zu,
Dafs den Tod ich jubelnd grüfste
Als Geleiter zu der Ruh!
Dafs ich rief: Ihr Himmelsmächte,
Reicht mir freundlich eure Rechte!
Dort bey euren lichten Thronen,
Nicht im Chaos lafst mich wohnen!

Durch die goldnen Aetherwogen
Drang mein Sehnsuchtsruf empor:
Meine Muse kam geflogen
Leuchtend wie ein Meteor.
Ihre Augen strahlten Feuer!
Zürnend scholl die goldne Leyer!
Doch sie zürnt' in Harmonien —
Und ich konnte nicht entfliehen.

Staubvermählte Götterfunken,
— Rief die Göttin mich nun an —
Nicht in Weichlichkeit versunken
Flieht des Lebenskampfes Bahn!
Erst vom Stahl heraus geschlagen
Fängt der Funke an zu tagen!
Soll er seine Macht bewähren,
Mufs er feindlich Stoff verzehren.

Ruht auch Zeus, umtanzt von Horen,
Ewig unbeweglich still:
Blitzt er doch zu Staub den Thoren,
Der sich frech empören will.
Als im Wahnsinn die Giganten
Bergeschleudernd auf ihn rannten,
Hob er höher sich im Kriege,
Sich allmächtig in dem Siege.

Nicht für sich der goldnen Sonne
Freuet sich Hyperion,
Wetterleuchten ist ihm Wonne,
Und er eilt vom Strahlenthron,
Lenket seine Flügelpferde
Unermüdlich um die Erde,
In dem Kampf mit Finsternissen
Seiner Gottheit zu geniefsen.

Wenn im grauen Schlachtgewirre
Ares wilden Kampf erhebt:
Ha wie sich beym Schwertgeklirre
Seine Götterkraft belebt!
Strömt sein Blut in Purpurwellen,
Fühlt der Gott die Adern schwellen,
Heifser seine Gottheit glühen,
Scheint das Leben ihm zu fliehen.

Mit gesenktem goldnem Speere
Läfst sich Pallas himmelab;
Dummheit stellt sich ihr zur Wehre,
Rohheit hebt den Knotenstab,
Trägheit will sich feig verkriechen,
Böser Wille kommt geschlichen:
Sieh im Kampf mit Orkusheeren
Ihre Schimmer sich verklären!

Nicht zum selbstischen Ergötzen
Stimm' ich meiner Lyra Klang;
Menschenaugen sanft zu netzen,
Tönt mein schmeichelnder Gesang;
Ring' ich Stoffumfangne Seelen
Mit der Schönheit zu vermählen,
Fühl' ich selbst dann, freudetrunken,
In dem Lichtquell mich versunken.

Also schliefst ein Promethide,
Seiner Götterabkunft werth,
Nicht die Flamme kampfesmüde
In des Herzens Opferherd.
Läfst hinaus ins freye Leben
Frey die Himmelsflamme schweben,
Dafs sie wärmend um sich greife,
Holde Götterfrüchte reife.

Dafs des Chaos dunkle Masse
Licht verkläre, schön zur Welt,
Geist den rohen Stoff umfasse,
Bis er liebend ihn beseelt.
Lodernd zeiget nur die Flamme,
Dafs sie vom Olympus stamme,
Hebt sich aus dem Erdgetümmel
Liebelodernd nur zum Himmel.

Ewig mufs das Ew'ge währen,
Darum sinke nicht dein Muth,
Will der Altar selbst verzehren
Deines Herzens Flammengluth.
Denn gelös't vom Sclavenbande
Fliegt sie auf zum Vaterlande,
An des Lichtes ew'gen Quellen
Sich den Göttern zu gesellen.

Höchster Trost.

An Johann Nepomuk Grafen v. Maylath.

Hüllt dir die Nacht das Herz der Grimm des Feindes:
Freund, so flieh' zur Natur! Nur ihrem Strahle
Weicht die Nacht. Ihr liebender Balsamanhauch
Theilt dir die Wolken.

Lachet die Flur und dampft in Ambradüften
Auf zum Himmel, der liebend herab sich neiget,
Tönt der Nachtigallen Gesang, umschwirrt dich
Lebendes Weben:

Findest du Gott, und magst der Welt nicht achten,
Willst nur lieben. — Versenkt in Dank und Wonne,
Ach im All — so selig, was kann Beglückter
Dich wohl betrüben?

Liebe ja hält das All! Und Gott ist Liebe!
Wüthe grimmiger Hafs! — Du wirkst zum Ganzen;
Mufst im hohen Sphärengesang, unwillig,
Liebe doch tónen.

Die Elemente.

„Was brauset der Strom so mächtig einher?“
Ihn treibet die Sehnsucht, sie treibt ihn zum Meer.
„Was senkt sich der Berg in die Tiefe hinab?“
Will finden im Schoofse der Mutter sein Grab.
„Was rauschet der Sturm durch Wald und durch Flur?“
Möcht' liebend durchdringen die ganze Natur.
„Was prasseln empor die zerstörenden Flammen?“
Sie suchen den Himmel, von welchem sie stammen.

Wohl flieht sich die Seele,
Sucht, die sie erwähle,
Verbinde, vermähle. —
Zur ewigen Liebe
Strebt irdische Liebe,
Dafs ewig sie lebe, sie liebe!

An meinen Bruder Matthias Casimir.

Lafs, mein Bruder, die Frösch' im Sumpfe quacken,
Neigst du ihnen dein Ohr: die Thoren wähnten,
In das leere Geschrey
Denke man Sinn glücklich hinein;

Frecher lärmen sie dann. — Uns strebt die Seele
Hin zur sonnigen Höh', wo Adler horsten. —
Gib mir freundlich die Hand;
Also vereint klimmen wir auf.

Steiler hebt sich der Fels und immer steiler. —
Einzeln wandeln wir nun. Uns schreckt die Kluft nicht!
Muthig wage den Sprung!
Traue der Kraft! Wagen gewinnt!

Kühnheit sichert vor Fall. Die Furcht nur strauchelt.
Bruder, halte nun an! Dem Himmel näher
Athme volleren Zugs!
Ha wie verjüngt schnell sich die Kraft!

Strebst du wieder empor zum Sonnengipfel
Rastlos?—Fasse den Strauch! Nicht achtet Dornen-
Der, dem Himmelsgenufs
Ahnung verheifst! Schwing dich hinauf!

Ha! nun glücklich am Ziel! Schau in die Tiefe!
Nebel schaffen dort Nacht. Doch unsern Häuptern
Lacht das goldene Licht,
Wehet die Luft, schmeichelnd und leicht.

Lieblich winket uns Moos. Wir ruh'n wie Götter
Auf dem heitern Olymp. — Frey hebt die Brust sich,
Der entbundene Geist,
Selig im Schau'n, bebet vor Lust!

Künstlerentzückung.

Kunst ist das Höchste!
Sieh, es verblüht die Blume der Schönheit
Mit dem Traume der Jugend;
Es zerfällt das Gebäude der Macht;
Und des Reichthums leuchtende Fülle
Woget im falschen Wechsel umher. —
Herzerhebend, ewig, ist nichts,
Was täuschendes Glück aus goldenem Horne
Thöricht lechzender Habsucht verleiht. —
Mir hat die Kunst
Der Menschheit strahlendes Siegel
Auf die heitere Stirne gedrückt;
In die getreuen, die liebenden Arme
Mich schützend gefafst:
So schreit' ich fest durch's Leben,
Und frey noch in das Grab. —
Wohlan, begeisterte Seele!
— Und wären die Völker auch taub! —
Hör' es du, Hain und du, Fels!

Nachhall tön' es dem Enkel
In das empfängliche Herz: —
Kunst ist das Höchste!

Die Lyra, die Lyra herab!
Reicht mir die Lyra!
Denn nicht länger vermag
Die vor Entzückung wirbelnde Seele
Sich zu verschliefsen.
Begeisterung! ha! treibt sie mit Herrschergewalt,
In des Rhythmus freyesten Stürmen
Auszubrausen die Fülle;
Sich mit Kühnheit zu stürzen
In der Dichtung unendliches Glanzmeer.

Bilder, wie sie selig die Geweiheten ersah'n
In den beglücktesten Stunden,
Ha sie wogen vor mir
Riesengestalten!
Durch die Lüfte den Sternen zu
Zieht mich ihr magischer Glanz, und ich schwebe
Schon auf den Höhen der Menschheit!

Hammergetöse durchschallt
Wald und Felskluft. Ach dort schmiedet Hephästos

Mit dem Stahlgurt grausam Prometheus hin
An den Rücken der felsigen Wand.
Ihn doch stören die Qualen nicht, und er sinnet
Der Erdumwandlung zum Himmel
Froh nach im schaffenden Geist.
Schlag auf Schlag zerreifst ihm den Leib; der
Heros
Denkt das gelungene Werk.
Keine Klage tönet sein Mund; verachtend
Straft des Gefesselten Blick die Gewalt: —
Die schleichet murrend weg,
Verläfst ihn unbezwungen.

Schon des erlittenen Unrechts theilnehmende
Zeugen
Ruft er, menschlich, der Menschenbefreyer,
An die heilige Gäa,
Und Okeanos auch den liebenden Erdumgürter
Mächtiger Ruf des Gerechten!
Er dringt durch die Tiefen der Erde!
Jetzt tönt Olympos ihn wieder:
Jetzt brüllt ihn Tartaros nach.

Sieh' den Horizont umzieht der Donnrer; —
Flammen fahren herauf vom Orkus; —
Die Erde bebt; noch rufet er laut,
Siegend ruft er empor.

Und es rollt, schmettert, kracht,
Näher und immer näher
Tausendstimmiger Donnerhall.
Rings aus flammenden Wolken geschlängelt zischt
Blitz auf Blitz!
Sturmwind heult laut!
Ha wie schäumet und siedet und woget und brüllt
Hochaufstrudelnd die Fluth am steilen Gestad!

Weh! in der weiten Natur der Lebendigen,
Gibt es kein Ohr für dich Prometheus,
So hinhorchte deinem gewaltigen Ruf!
Der durch Donnergebrüll, durch Stürmegeheul,
Durch der wogenden Fluth betäubend Gebrüll,
Vortönend, den Welterschütterer Zeus
Anklagt unrecht verübter Gewalt.

Doch aus des Meeres tiefestem Grunde
Woget empor, hebet sich schon
Am wildumbrausten Gestade
Der Nereiden göttliche Schaar.
Schläft ja nie das heilige Mitleid
In der weiblichen Brust!
Und sie nahen dem Dulder Prometheus,
Mit melodischer Laute Silbergelispel,
Süfseindringend ins Ohr, warnen sie ihn:

«Nicht zu Lästern den im Olymp!
«Mächtiger sey ja Zeus!“
Von Prometheus Felsenbrust fliefst leis' ab
Der lockenden Stimmen Getön.
Ungebändigt zürnet er fort:

«Schleudre Zeus den sengenden Strahl!
«In die Graunkluft ewiger Nacht,
«In des Phlegetons Flammengestrudel
«Stürz' mich hinab!
«Lafs gethürmeter Felsen Gewicht
«Mir belasten die Brust!
«Elende Macht!
«Kannst du den Willen mir beugen,
«Dafs ich verläugne Wahrheit und Recht? —
«Nimmer! Nimmer!
«Vollbracht bleibt Menschenbeglückung doch,
«Durch Prometheus vollbracht.
«Höre mich, Donnerer Zeus!
«Mächtiger wohl bist du,
«Aber gröfser bin ich!»

Und der Nereiden zärtliche Schaar
Ob des Heros Frevelwort
Zittert, schaudert, verstummt;
Aber es hängt der Staunenden Blick
Mitleidschimmernd, Mitleidthauend

An des gefesselten Dulders Gestalt.
Der Berge Haupt, der Wolkenbekrönten,
Wankt, ha, stürzt, rollt,
Eichenzerschmetternd, Tempelzerstörend
In des Meeres Tiefen hinab;
Und himmelan bäumt sich die Fluth.
Weh das Gestade versinkt!
Aus des Abgrunds gluthrothwirbelndem Pfuhl,
Durch des aufdampfenden Qualmes Gewölk
Steigen die schlangenbehaarten Töchter der Nacht
Langsam empor,
Fackelschwingend, dumpfaufheulend:

„Qual, Thor, dir, der Recht anruft,
„Wo Gewalt vorherrscht mit eisernem Stab,
„Qual und Entsetzen!
„Tief engt Frevel dich bald,
„Kluft ein in graunvoller Nacht.
„Heul', Ohnmächtiger, dort,
„Wo nicht aufdringt des Gefolterten Schrey
„Zu dem ewig heiteren Mahle des Zeus.

Schwer nun hebt Prometheus die Heldenbrust,
Aber die letzte, die sterbende Kraft
Rafft er noch auf zum Entscheidungsruf:
«Stürzt mich hinab!
«Mächtiger preis' ich Zeus,

„Aber — gröfser bin ich!
Hochempörend prasselnde Fackelgluth
In grimmig geschwungener Faust,
Winken dräuend die Töchter der Nacht
Den Nereiden zu flieh'n,
Eh noch einstürze der Fels, sie begrab'
In der rauchenden Tiefen Geklüft.

Aber die rufen einstimmigen Lauts:
„Wo der Gerechte weilt, weilen wir auch,
„Wo die Gewalt herrscht, lasset uns fliehn!
„Abgrund thue dich weit auf!
„Alle verschling' uns mit!“

Jetzt vom Gipfel zum Fufse reifst
Weitaufgähnend die Felsenwand,
Ach, entfesselt Prometheus! — Er stürzt!
Die Nereiden sie folgen!
Und ich allein, weh mir, ich bliebe? —
Nein, verschlinge mich auch
Düstere Nacht, Heldenbegräberin;
O wie hafs' ich das Licht! —

Verschwunden? Verschwunden!
War es ein luftiges Bild,

Das zum Gott mich erhob?
Das in empörter Brust gewaltig mir weckte
Nie gefühlte schlummernde Kraft? —
Rief ich das Schicksal nicht
Trotzend heraus zum Kampf,
Festumarmend Wahrheit und Recht?
Schauernd ergreift mich Jubelgefühl!
Ich thats, ich thats! —
Grofs ist der Mensch!
O sey gepriesen göttliche Kunst,
Du bist das Höchste!

Preis der Standhaftigkeit.

Hin auf dornigen Wegen
Wandelt der Mensch!
Schreckengestalten
Heben sich dräuend!
Leiden auf Leiden
Stürmen herbey!
Wolken verhüllen
Nächtlich den Ausgang!

Nie doch wähne der Mensch
Sich von Göttern verlassen! —
Fafst er nur Muth,
Zu wandeln die Pfade;
Sieht er den Laren
Kühn in das Auge;
Klimmt er auf Klippen,
Dringt er durch Dunkel
Strebend empor: —
O dann reichen ihm Götter
Helfend den Arm;

Und er findet entzücket
Auf der seligen Insel
Unter Heroen sich wieder, —
Ruhe durchströmet sein Herz!

Jedem wohnet die Kraft
In der Tiefe der Brust,
Dem nur gehorcht sie,
Der oft und herrschend ihr ruft.
Weichlingen schwindet die Kraft
Bald im Schlummer dahin;
Dann im Kampfe. —
Sinken sie, heben sich nicht!
Und es irren die Schatten,
Von den Heroen gesondert,
Traurig und öd' am düsteren Strom.

Das Heiligthum.

Mich preis' ich selig, weil mir das Herz befahl,
Den Kampf zu singen, welchen der Edle kämpft,
Als Held kämpft und besteht — ein Sieger
Ueber die malmende Kraft des Schicksals!

Zwar was hiernieden sterblicher Kurzweil oft
WähntGlück undLeben, raub ihm oSchicksal nur;
Der Fall ja zeigt den Sieg, und Tugend
Hebt triumphirend sich dann vom Grabe.

Wer diesen Kampf besinget und diesen Sieg,
Aus tiefer Brust, entflammt von Begeisterung,
Wird plötzlich selbst als Held sich fühlen,
Staunen und weinen, vor Wonne schauern,

Dafs in ihm lodert, was zu Heroen einst
Den Regulus, den Cocles verklärete! —
Mit ihnen schwingt entzückt der Sänger
Weg von der Erde sich hoch zu Göttern;

Ruft laut aufjauchzend, ruft es zertretenen,
Ha Sklavenbande schleppenden Völkern zu;
— Sie horchen, heben sich und fühlen
Auch in den Banden nun ihre Würde —

Ruft: — «Heil der Menschheit! Funke der Gottheit strahlt
„Sie ewig! — Wüthe Dämon, du feindlicher!
„Umzieh mit Wolken ihre Klarheit: —
„Siegend doch blitzt sie durch Nacht und Wolken.

„In deiner Brust, o Mensch! in dem Innersten
„Flammt auf das reine Feuer, dein Heiligthum!
„Bewahr' es! Keine Macht der Hölle
„Löschet es aus auf des Herzens Altar.

„Was auch die Bosheit sinnet, was Tyranney
„Auch wüthet — Ketten, Hohn und das Todesbeil:
„Dem Beile beugt den Nacken Egmont —
„Ha wie vom Himmel die Flamme leuchtet!"

Leiden der Trennung.

Nach Metastasio.

Vom Meere trennt sich die Welle,
Und seufzet durch Blumen im Thal,
Und fühlet gewiegt in der Quelle,
Gebannt in dem Brunnen nur — Qual!

Sie sehnt sich, die Welle,
In lispelnder Quelle,
Im murmelnden Bache,
Im Brunnengemache

Zum Meer, von dem sie kam,
Aus dem sie Leben nahm,
Von dem, des Irrens matt und müde,
Sie süfse Ruh' verhofft und Friede.

Heimath.

Aus sich heraus ins Weltall strebt der Geist;
Am Rhein, am Nil, und an der Donau Ufern,
Nach einem Ausblick auf den Ocean,
Den unbegränzten — Ha! da staunt die Seele,
Die wunderbar sich nun erweitert fühlt.
Der stille Bach hält unsern Blick nicht fest,
So auch die Flamme, die der Stahl erweckt,
Erhebt uns nicht. Allein des Himmels Lichter,
Die staunen wir mit leisem Schauer an. —
Zu weit um sich wohl greift der Geist, um ewig
Im engbekränzten Raum gehemmt zu wirken.
Das Weltall möcht' er liebend stets umfangen,
Und die Natur im Innersten durchdringen;
Der arme Mensch ist ein gefangner Geist!
Das deutet ihm des Herzens Sehnsucht an,
Die bey des Grofsen Anblick ihn ergreift.

Die Laufbahn.

Auch ich wills wagen! Will nicht in träger Nacht,
Ein Namenloser altern. — Ich schreite kühn
Zum Wettlauf vor! Für ihn ja stärkt' ich
Lange die Sehnen! Nun schlägt die Stunde!

Mir auf die Schranken! Hoffnung bethört mich
nicht,
Den Kranz zu fassen! Sieget — Beglücktere!
Mit Edeln kühn die Laufbahn messen
Ihrer nicht unwerth, nur der sey mein
Stolz!

Trompeten schmettern! Schmettern vom Ziele
her!
Wie klopft mein Herz! Es schlägt mir den Bu-
sen durch!
Mein Odem fleucht; — ha, welche Männer
Seh' ich gereihet zum Ehrenkampfe!

Her stürzt der Britte feurigen Ungestüms,
Des Kühnen Blick verschlingt die Unendlichkeit,
Und was die Menschenbrust bewegt,
Rauscht ihm lebendig von trunkner Lippe.

Mit des Bewufstseyns Sicherheit brüstet sich
Im Tanzpomp hochherschwebend der Gallier;
Sein Fufs verfehlt, wenn auch zum Sturmschritt
Treibet die Muse, des Hofes Tact nicht.

Zwar fesselfreyer, aber nicht regellos,
Die Flamm' im Busen, aber des Ausbruchs Herr,
Und unverwandten Blicks zum Ziele,
Ernst der Entschlossenheit auf der Stirne,

So nah'n die Männer, welche das Vaterland
Vom Nord und Süden auf zu dem Kampfe ruft,
Bewundernd grüfst den Zug der Britte,
Lächelnd der Gallier, gnädig nickend.

Der Deutsche schätzt gerecht und besonnen stets
Natur am Britten, Glanz an dem Gallier:
Doch denkt er sehnsuchtsvoll des Griechen,
Der auf der Wirklichkeit festem Boden

Der Menschheit höchste Blüthe sich spielend
brach,
Und unbewufst ein Sieger am Ziele stand,
Wohin ihm, durch der Ideale
Reich, in Entfernung der Neue nachkeucht.

Wer wagt, gewinnt! Den Strauchelnden adelt doch
Sein Muth. Des Muthes darf ich, o Muse, mich
Berühmen; rücke du mit jedem
Neuen Versuch mich dem Ziele näher.

Sie winket, Heil mir! lächelnd Gewährung zu.
Ha, Gottbegeistert stürm' ich die Bahn hinauf!
Ermunternd hallt's von Freundes Lippen,
Göttert schon hör' ich den Lorber rauschen!

Der Richter ehret redliches Streben auch:
Hemmt mich im Laufe menschliche Schwächlichkeit,
Der stehet nah, der steht entfernter: —
Wagt es doch Keiner, und fasst die Krone!

Verdienst des Künstlers.

Verdienst des Künstlers, eigenes, einziges,
Ist Grofses wollen! — Wollen mit Manneskraft!
Dafs Werke sich auf Werke drängen,
Wollen des Jünglinges nicht, das aufflammt,

Und schnell verlodert. — Was du gebildet, strahlts
Der Mitwelt werth, und werther dem Enkel einst,
Sprich nicht in deinem Stolze, Künstler:
«Göttergestalt! ja ich bin dein Schöpfer.»

Der bist du nicht, und wärest du Phidias!
Winkt auch dein Donnrer Welten aus ihrer Bahn:
Dir ist dein Zeus doch nur gelungen!
Schäme dich, Prahler! Auch jenem Grofsen

Entsank der Meifsel oft aus der lassen Hand,
Sein Blick ward trübe, muthlos erstarrete
Sein volles Herz, bis einst er plötzlich
Innig erschüttert von heil'gem Schauer

Ausrief: — „Wie Blitze zückt mir's die Seele
durch!
«Ich seh', ich sehe! Welch ein Gebilde hebt
«Sich majestätisch aus dem Dunkel!
«Heller und heller! Gestalt, wer bist du?

«O Zeus! Du selbst! — Ha gröfser, als Sterbliche
«Dich denken, ahnen! Halte! Verdüstre nicht!
«Verschwunden! Ach! — Du, Kunst, ver-
zweifle!
„Aber mir brennet das Herz im Busen.

So rief der Künstler, sank dann wie leblos hin,
Doch ihn umwehte stärkend der Muse Flug,
Sie hob ihn auf, sie führt' ihn leise
Tief in des schattenden Haines Dunkel;

Weit von der Städte summendem Bienenschwarm,
Dafs ihn des Lebens schwindelnder Wirbeltanz
Nicht aufhasch'; aufjoch' ihm, dem Freyen,
Fittigumklammernden Tagwerks Bleylast!

Und hielt den Gaffer fern, und den Krittler fern;
Nur einen Schatten bannt sie mit Silberton
Von Götterfreuden in die Weihnacht,
Des Mäoniden geliebtern Schatten.

Gespräche tönten! — Der aus Elysion
Weckt Bild zu Bild. Auf reifst sich nun Phidias!
Sein Meifsel wüthet: „Schwinde Marmor!
„Hülle den Göttlichen mir nicht länger!

An Max Korn.

Ueber die Schauspielkunst.

Wenn zart ein Mahler uns die Liebesgöttin
Auf Elfenbein, in hellem Goldgrund mahlte;
Ein Bildchen, nur vier Zolle hoch und breit,
Und dieser Mahler hinge nun sein Bild
Im Pantheon hoch in der Kuppel auf,
Dafs jene Venus dann zur Mücke schwände:
Wie würde nicht der Arme ausgelacht!

Wie? Lispeling lacht mit? — Er sehe zu,
Dafs er am Ende sich nicht selbst belache.
Ein Mahler, der sein zartes Taschenbild
In hoher Kuppel unserm Blick entzieht,
Und Lispeling, der auf der weiten Bühne
So leise wie im engen Zimmer lispelt,
Sind wohl an Thorheit sich so ziemlich gleich.
Bey jenem sieht, bey diesem hört man nicht.
Ich soll mit dir jetzt lachen und jetzt weinen;
Recht gerne Freund! Nur sag mir erst — worüber?
„Der Reiz, die Leichtigkeit, die Wahrheit selbst

„Entflieht erschrocken vor dem grellen Schall,
„Der schneidend das Gehör verletzt," — Mag
seyn! —
Wenn ihr wie Stentor ganz unbändig schreyt.
Es gibt auch hier, wie überall, ein Mafs.
Des Künstlers feiner Sinn für Schicklichkeit
Vermeidet das zu Wenig, das zu Viel.

Dich Max läfst noch die volle Jugendkraft,
Dein Eifer für die Kunst der Brust nicht schonen.
Nur sorge, dafs dir bey erhöhter Stimme
Für jeden Stufengang der Leidenschaft,
Ein reicher Wechsel noch an Tönen bleibe;
Dafs dich selbst auf der höchsten Stufe nie
Des Wohllauts süfser Zauber ganz verlasse.
Die schwere Kunst magst du von Iffland
lernen,
Streng hauszuhalten mit der Töne Reichthum;
Im sanften Wechsel eines Sylbentanzes
Dahinzuschweben, durch der Pausen Kraft
Den leisern Ton zum stärksten aufzusteigern.
Dann — hätt' auch deine Stimme keinen Umfang,
Wird man sie doch im ganzen Haus vernehmen.

Der Geist der Rolle, die du geben sollst,
Heifst dich den Ton nun zähmen, nun verstärken.
Wie wankt und bebt des schwachen Greises
Stimme;

Wie klingt des Jünglings Jagdruf durch den Wald!
Wie braus't der Zorn von schaumerfüllter Lippe;
Wie haucht sich süfse Liebe schmelzend aus!
Auch selbst der Stand verdienet hier Erwägung —
Ein Staatsmann, der in stiller Einsamkeit
Der Völker Wohl und Weh im Busen wälzt,
Spricht leise, sanft, und fährt nur selten auf.
Der Feldherr doch, gewohnt, in freyer Luft
Muth und Befehl den Kriegern zuzurufen,
Spricht mit Gewalt aus offner voller Brust;
Und weckest du Alcidens Kraft znm Leben:
Dann sey dein Wort ein Donnerschlag, der trifft.

Ein weites Feld eröffnet sich vor dir,
Wo tausendfach die Pfade sich durchkreuzen,
Wo tausend Ziele winken. Willst du, Freund,
Dein frohes Haupt mit Lorbern einst umkränzen,
Beschränk' auf einen Pfad nicht deinen Lauf,
Und in der Wahl bestimme dich für jenen,
Der mühsam dir vor allen scheint. — Gewifs!
Am Schweren nur kann sich die Kunst versuchen.

Wohl mancher dünkt ein Künstler sich zu seyn,
Der ohne Müh' getreu nur wiedergibt,
Was die Natur ihm gab. Den eignet schon
Ein sanfter Ton, der Herzensgüte Künder,

Und frohe Laune, die im Auge schimmert,
Beweglichkeit und reizende Gestalt
Zur Sohnesrolle in Terenzens Brüdern. —
Nun wohl; ich will ihn mit Vergnügen seh'n,
Und auch im Leben gern die Hand ihm reichen.
Allein er wage sich in andre Kreise;
Wie Brockmann wank' er heut' als König Lear,
Verjünge sich als Klingsberg morgen wieder,
Wenn ich als Meister ihn bewundern soll.

Was du auch immer darzustellen ringst:
Es sey in allen Theilen ein's und ganz.
Nie wird es deinem Bild' an Einheit fehlen,
Willst du nur jedes Denk-und Handlungsart,
Aus letzten Gründen, sorgsam dir entwickeln.
„Was ist des Mannes Wunsch, was seine Furcht?
„Welch ein Gedanke drängt sich herrschend vor,
„Und zieht wie Diener all' die andern nach?
„Durch welche Mittel strebt er nach dem Ziel?
„Mit welchem Mafs von Feigheit oder Muth?" —
Wenn solche Fragen du dir deutlich lösest,
Bald springt ein lebend Bild vor deinen Geist,
Das du sogleich mit glüh'nder Seele fassest,
Das unbewufst dich dann im Spiele leitet,
Und Ton und Gang, und jede Regung lenkt.
Wer also sich beseelet, wird im Spiel
Uns immer wechselnd, immer neu erscheinen.

Flink wähnt als Hofmann Dank sich zu verdienen,
Wenn er sich jetzt auf seinen Zehen wiegt,
Die Damen jetzt durch seine Gläser mustert,
Jetzt tief sich bückt, jetzt stolz sich wieder hebt.
Nur leider fehlt dem allen noch der Halt,
Es fehlt der Lebenspunkt. Und alles liegt
Noch todt und unbelebt, ein Stückwerk da.
Erst mufs die kleine Furcht, die kleine Freude
Sich des beengten Herzens ganz bemeistern,
Und dann verengen sich von selbst die Schritte,
Die so ein Wicht auf heifsen Estrich setzt.

Wer seiner Rolle durchaus mächtig ist,
Zeigt meistens schon bey seinem ersten Auftritt,
Was wir den Abend durch erwarten dürfen.
An Maske, Blick und Ton, und Gang und Haltung
Drückt schnell sein innerstes Gemüth sich aus.
Dann tönt ein freudiges Gemurmel auf,
Das schöner lohnt als wildes Händeklatschen.
So, wenn in Ifflands Spieler unser Koch
Als General erscheint, raunt man sich zu:
„Sieh' da, ein alter Degen, rauh und gut.
„Wie rasch er sich bewegt! Sein Auge glüht!
„Sein kurzes Wort befiehlt! Und doch aus allem
„Strahlt seine Güte siegend durch." — Ja wahrlich:

So mufste der sich künden, der sodann
Gewaltsam, feurig, kräftig, liebevoll
An seine Brust den alten Kriegsfreund reifst,
Und dem auch noch, in der Umarmung selbst,
In jedem Finger eignes Leben zuckt.

Sey ja besorgt, dafs nicht statt Glanz und Licht
Dein Feuer wild nur Dampf und Rauch erzeuge;
Zu schnell aufprasselnd sich zu früh verzehre.
Ein Herkules, der, eh' er noch erschien,
Heraus die Keule auf den Spielraum warf,
Ward einst von Jung und Alt mit Recht ver-
lacht.
Was will der Prahler in der Folge zeigen,
Der sich beym Anfang schon so tönend kündet?
Es kreist ein Berg, und eine Maus erscheint.
Vergifs nicht Freund, dafs dich dieselbe Kraft
Das ganze Stück hindurch beleben mufs;
Dafs wenn sie nicht von Akt zu Akte steigt,
Der Hörer sich entfernet oder gähnt.

Nur dann verdient dein Eifer Lob und Dank,
Wenn ihn die kältre Einsicht weise zügelt.
Ein Gaukler drängt sich oft in Nebenrollen
Unzeitig vor, — soll ich dafür ihm danken,
Dafs er anmafsend uns die Harmonie
Des schönen Ganzen frevelhaft zerstört?

Bis zu dem Winkel zischet ihn zurück,
Aus dem er frech sein leeres Haupt erhob!
Wie in der Welt kein Mifslaut hörbar ist,
Sich alles stimmet zum Zusammenklang,
Der den Geweihten überrascht, entzükt:
So öffnet uns die Bühne eine Schöpfung,
In der ein jeder noch so schwache Laut
Harmonisch in das Ganze klingen mufs.

Es nützt jedoch die tiefste Wissenschaft,
Die hellste Einsicht jenem Künstler nicht;
Dem noch der träge Körper widerstrebt,
Der, ungerufen, immer wie von selbst
In Mienen, Gang, in Haltung und Bewegung,
Sich nach des Spielers Absicht fügen soll.
Wer ängstlich auf der Bühne selbst noch sinnt,
Im Wellenschwung den Arm emporzuheben;
Jetzt mahlerisch den Körper hinzustellen;
Verloren ist er! — Wahrheit und Natur,
Und Grazie — entflieht. Sein Spiel wird steif,
Wir wenden mifsvergnügt den Blick hinweg.

Darum, mein lieber Freund, verschmähe nicht,
Durch Fechten deinen Körper dir gewandt,
Durch höhern Tanz geschmeidig ihn zu machen.
Oft übe dich nach Art der Pantomimen,
Die Leidenschaften alle auszudrücken,

Wie sie entstehen, wachsen und verlöschen.
Und findest du den gleichgestimmten Freund,
So nehmt bald diesen, und bald jenen Stoff,
Um aus dem Stegreif frey ihn durchzuführen.
Das lehrt dich schnell den Augenblick erfassen,
Was man dir gibt, im Nu zurückzugeben,
Die Leichtigkeit, die Harmonie des Spiels;
Und zeigst du dich auch nur im Lebenskreise
Gefällig, artig, fein; als Mann von Welt:
So wird, wenn du die Bühne dann besteigest,
Dich Anstand nie, dich Schönheit nie verlassen.

An der Jaquet hat man es laut gerühmt:
„Sie wäre vor der Gruppe Niobe's
„Entzückt, begeistert, lange dagestanden,
„Um dann in Ayrenhof's Cleopatra
„Als Königin zu sterben.“ Gut! Sie that's,
Um ihre Phantasie mit jener Würde,
Mit jenem hohen Adel zu entflammen,
Der selbst im Tod die starke Seele hebt,
Gewifs doch nicht der blofsen Stellung willen.
Dem Künstler kann ein Zeitpunkt nicht genügen,
Der Bild auf Bild in sanftem Flusse zeigen,
Bey keinem stockend sich verweilen soll. —
Denn einzeln, unverbunden und zerstreut
Verrathen diese Bilder nur Gefallsucht,

Die ungeschickt der Täuschung uns entreifst.
Wie viele Klippen beut die Kunst hier dar!
Doch wer sie klug und fest wie Lange meidet,
Dem schielt der Neid vergebens nach dem Kranze,
Der unverwelklich ihm die Stirne kühlt.

Nur gar zu oft versinkt in gröfsre Fehler,
Wer allzuängstlich die geringern meidet.
Der will natürlich spielen, wird gemein:
Der strebt nach Zierlichkeit, vergifst die Wahrheit,
Der, dem Natur ein Ohr für Wohllaut gab,
Behorcht sich selbst, verfällt in Kanzelton,
Der überläfst sich sorglos der Empfindung,
Und seine Reue kreischt, es brüllt sein Zorn,
Der, um sein Spiel mit Feuer zu beleben,
Mahlt mit geschäft'ger Hand uns Berg und Thal,
Und unbarmherzig klopft er im Affect
Sich Kopf und Brust, oft auch — die Schenkel wund.
Der endlich nur auf hohe Würde sinnend,
Schwimmt wie ein Gast im Bade langsam her,
Und senkt, und hebt sich doch sein Arm zuweilen,
Es ist, man sieht's, ein Uhrwerk, das ihn treibt.

Zur Bühne glaubt ein Jeder sich berufen;
Doch ach! — wie Wenige sind auserwählt!

Ob die Natur den grofsen Mimen schaffe,
Ob er durch Kunst sich bilde, wird gefragt.
Viel schenkt Natur, mehr noch erwirbt die Kunst.
Die Wohlgestalt, die schöne Mittelgröfse,
Und edle Züge, die sich stärker heben,
Sich aus der Ferne noch bedeutend zeichnen;
Ein sprechend Auge, das nun fröhlich glänzt,
Nun feurig rollt, nun düster sich versenkt;
Ein biegsames, helltönendes Organ,
Das rein die ganze Scala hören läfst;
Beweglichkeit und Kraft der Muskeln: — Freylich,
Das alles dankt ein Mime der Natur,
Die eigensinnig ihren vollen Reichthum,
So, wie an Brockmann, selten nur erschöpft,

Allein die Kunst siegt über die Natur,
Der hohle Ton, die hagere Gestalt,
Hat uns an Schröder's Helden nicht beleidigt.
Und als der Adamberger Reitze schon verblühten,
War sie darum als Gurli und Chatinka

Dem edlen Wiener etwa minder werth?
Die Kunst verhüllet liebend die Gebrechen;
Wo nicht, umstrickt sie uns mit ihrem Zauber,
Dafs wir des kleinern Mangels ganz vergessen.

Weit schlimmer wär's, wenn in des Künstlers Geist
Nicht alles sich harmonisch wirksam fände,
Wodurch der Mimen Werk zum Leben kommt.—
Ein helles Auge, so das frische Leben
Im schnellen Fluge sicher doch erhascht;
Die Phantasie, die all' den schönen Reichthum
Vor ihren klaren Zauberspiegel ruft,
Von Bild zu Bild auf freyen Schwingen gaukelt;
Die Dichtungskraft, die Bilder zu verschmelzen,
Was abgerissen, mager uns erscheint,
Als voll, als ganz, als lebend vorzuführen,
Zum Ideal die Einzelnheit zu heben,
Das Ideal zur Einzelnheit zu steigern;
Und ein Gefühl, das jedem Hauche klingt,
In jedem Ton sich leicht und zwanglos stimmt;
Und dann der strenge richtende Verstand,
Der sich bewufst das Unbewufste lenkt,
Der Drang nicht nur, der ach, so viele täuscht,
Nein, auch das immer rüstige Vermögen,
Was vor des Mimen Geist lebendig wogt,

Im Bilde, jedem sichtbar, darzustellen: —
Wer zählte wohl die Himmelsgaben alle,
Durch die ein Mime zaubernd auf uns wirkt?

O dreymal glücklich, wer mit reinem Sinn,
Mit ganzer Seele sich Thalien weiht?
Sie bildet liebend ihn zum Menschen aus.
Die goldne Zeit ist lange schon vorbey,
Wo in des Lebens vielgeschäft'gem Kreise
Der Mensch für jede Kraft den Spielraum fand,
Und alle übend alle auch genofs.
Von Eisen scharfe Zeiten sind gekommen,
Und sie zerstückten frech das Götterbild.
Von jenem heischt das Leben Körperkraft,
Von diesem nur Verstand, von keinem alles.
Da liefs die Kunst erbarmend sich hernieder!
Nur der, den sanft ihr Odem neu belebt,
Hebt wieder sich verjüngt als Mensch empor.

So segne deinen guten Genius,
Der, in der hellsten deiner Lebensstunden,
Dir Lust und Muth, und Kraft zur Bühne gab.
Bewahre rein dein Herz! Lafs diese Gluth,
Die dir für alles Grofse, alles Schöne
Im Herzen heilig flammt, ja nie erlöschen!
Dem Tod ist jedes Menschenhaupt geweiht:
Wohl dem, der an so reiner Himmelsflamme

Sein Leben, sich und andern froh, verzehrt!
Was Göttliches im Menschenbusen lebt,
Was um die Welt den Sonnenglanz verbreitet,
An's Licht die sonst wohl dunkeln Stellen fördert,
Dafs hell und leicht der Lebensweg erscheine;
Was gegen ein anstürmend Unglücksheer
Dem Menschen Muth und Kraft zum Kampfe beut;
Was selbst im Tod ihn frey noch sinken läfst:
Das ruft, im Bilde, mächtig deine Kunst
Aus jeder Zeit, aus jedem Stande vor;
Und sey's ein König, sey's ein Bauersmann,
Der nun in dir vor unsern Augen handelt,
Er zeige sich in allem uns — als Mensch!

« Schon mancher, der als Held uns hoch erhob,
„War in dem Leben ein gemeiner Wicht.“
Es sey; allein wie tief er sinken mochte,
Er fühlte doch den Gott in seiner Brust,
Es flammte schön in ihm die Sehnsucht auf:
Was seiner Phantasie so grofs erschien,
Aus sich heraus in Wirklichkeit zu bringen;
Und weil die Kraft zum Handeln ihm versagte,
Wollt' er als Bildner liebend es erreichen. —

Der Unglückselige! Ihm schwanden trüb
Im ew'gen Widerstreit die Tage hin;
In Lust und Rausch blieb doch das Herz ihm leer.
Du Max, du gleiche jenem Roscius,
Den auch ein Ehrenmann wie Cicero
Vor dem gesammten Volk als Freund erkennt.
Wie auf der Bühne sey im Leben grofs.

„Nicht Helden nur erscheinen auf den Bretern,
„Oft hüpft ein Geck uns zum Gelächter hin;
„Oft schleichet leis' ein Bösewicht daher.
„Wie holt auch hier der Mime sich die Kraft
„Aus seinem reichen, liebevollen Herzen?"
Was zweifelst du? Dadurch allein erhält
Zu solchem Spiel er Anlafs und den Reiz.
Nur, wer ein Ideal der höchsten Schönheit
Tief in dem ernsten Geiste mit sich trägt,
Er sieht mit feinem Sinn, was unvermerkt
Aus ihren Kreisen sich hinaus verliert;
Und stellt das Feingefafste fein uns dar.
Nur der mit Liebe an der Tugend hangt,
Entdeckt an ihrem Strahl in voller Schwärze
Den Bösewicht, durchblickt ihm scharf das Herz;
Und wie er ihn aus voller Seele hafst,

Stellt er ihn hassenswürdig Allen vor. —
Zeigt Scherz und Hafs sich in der schönen Kunst,
Wird Scherz vom Ernst' und Hafs von Lieb' erzeugt.
Denn um das Zwerchfell zwecklos zu erschüttern,
Und zum Gefühl den Stumpfen aufzureizen:
Bedarf man wahrlich nicht der Kunst.

Wenn so dasselbe höhere Gefühl
Dich jede deiner Masken wählen heifst,
Wird dich der Bühne Wechsel nicht zerstreuen;
Und wenn du gleich von einer Leidenschaft
Zur andern stürmst, dich jetzt in diese Denkart,
Und nun in jene, wie ein Proteus fügst,
Dich auf der Bühne tausendfach verwandelst,
Verbleibest du im Leben doch ein Mann,
Gerade, fest, und ohne Trug und Falsch.
Wie sich Natur im stäten Wechsel zeigt,
Und ewig doch ein und dieselbe bleibt,
Weil sie nach ewigen Gesetzen wirkt.

Noch eines, Edler, und dann lebe wohl!
Soll dich dein neuer Priesterstand beglücken,
So lerne früh den Ueberfluſs entbehren.
Dir quillt ein reicher Born von Seligkeit

Im Herzen auf, den Tausende nicht kennen.
Bey diesem Reichthum mifst man leicht den Tand,
Mit dem sich Armuth selbstgefällig schmückt.
Stets soll sich frey und stolz ein Künstler fühlen!
Drum, bläht vor dir ein reicher Geck sich auf,
Und mifst er dich mit seinem dummen Blick,
Will er wohl gar als Gönner sich bezeugen,
So ruf' ihm froh aus voller Brust entgegen:
„Behalt' dein Gold! die Kunst belohnt sich selbst."

An M***.

Zürne nicht ungerecht, noch sollst du mich,
Trefflicher, lieben,
Weil es die Muse befahl, las ich dein spot-
tendes Lied.
Jüngst in schweigender Nacht, versunken in
peinliche Traumangst,
Safs ich, beweinte die Zeit, welche nur
Knechte gebiert.
Knechtisch lebt ja der Mensch, und bildet,
und singet nur knechtisch,
Schallnachhallend so schwer schleppet sich
fort Poesie.
Pflanzt vom Hämus, vom Ebro, vom Po, vom
Indus und Oxus
Blüthen der Dichtungen um, doch sie ge-
deihen ihr nicht.

Denn auftreibende Kraft, ihr fehlet die Gluth
der Begeistrung,
Die auf heimischem Grund Leben der Blüthe
verlieh.
Was der Vorwelt Mann entflammte mit heili-
gem Feuer,
Was in Leben und Kunst Riesengestalten
erhob,
Vaterland, der Ehre Gefühl, zum Himmel die
Sehnsucht,
Siehe Benennungen sind's; hohler verklin-
gender Schall.
Klinget den Namen auch noch ein feiner be-
saitetes Herz nach,
Klingt's ein sterbender Hauch, seufzendes
Schilfegetön.
Kraftlos weckt es nicht auf zur That, nicht
auf zu Gesängen,
Stiller und stiller ins Grab sinket die Frey-
heit dahin.
Also klagt' ich und weinte; — da scholl em-
pöreter Saiten
Furchtbarbrausender Sturm fern wie Gewit-
ter einher.
Und ich erkannte der Muse Ruf, die einst
den Tyrtäus
Hob zu Schlachtengesang, ach und zu Sie-
gesgesang!

Plötzlich fuhr sie herab, wie ein Blitz, vom nächtlichen Himmel,
Und mit verzehrendem Blick stand sie nun dräuend vor mir.
Thörichter, ja, so zürnte sie laut, Muthloser und Eitler,
Wähnst du den einzigen Mann dich im Orcane der Zeit?
Nicht zur Klage vertraut' ich dir wohl die hallenden Saiten;
Mächtig stürme darein, stachle mit Pfeilen des Sangs
Männersinn und Heldengefühl, und Liebe zur Freyheit
Auf in des Hörers Brust! — Weithin erschalle dein Ruf:
Dafs, wer einsam sich wähnt, froh einen Gefährten erblicke,
Und ein männlicher Bund männlicher Seelen entsteh.
Suche du selbst den Edlen dir auf, der dem Gaffer verborgen
Still für bessere Zeit herrliche Kräfte bewahrt.
Sieh, der Donnerer barg des Lichtes göttlichen Funken
Tief in den Kies, mit Gewalt schlägt ihn der Stahl nur heraus.

Also hält bescheidene Furcht, die Höhen ermessend,
Göttlichen Bildungssinn scheu in dem Herzen zurück,
Und da bleibt er gebannt, wenn nicht ein freundlicher Machtruf
Plötzlich den Zauber löst, rasch ihn zum Leben erweckt.
Solchen Mann erkennest du leicht an folgenden Zeichen;
Nimmer trügen sie dich, darum bewahre sie wohl:
Schweigend wandelt er gern in des Volkes buntem Gewühle,
Still, ein Beschauer nur, mengt er sich nicht in die Welt,
Schreckt einsylbig und stolz den lästigen Frager von sich weg,
Unzugänglich und schroff, wie auf den Wogen ein Fels.
Kalt wohl möcht er dir scheinen, und stumpf, ein Hasser der Menschheit;
Aber ein anderes zeigt bald der gesunkene Blick,
Welchem die Thrän' entstürzt, die Thräne des heiligen Mitleids,
Zeigt die schwellende Brust, und die geballete Faust,

Wenn die Lyra besingt gesunkener Völker
Entartung! —
Doch so kündet sich Schmerz, nicht die ver-
schlossene Kraft.
Darum stimme Sänger mit Muth nun höhern
Gesang an,
Singe bezwungen die Welt, sinkend vor
Cäsars Geboth.
In der bezwungenen Welt den unbezwunge-
nen Cato,
Der als ein Römer gelebt, frey als ein Rö-
mer noch stirbt.
Sieh', dir fällt begeistert der Mann an's Herz
mit dem Aufruf.
Thatraum gönnt mir, und mag Tod mir auch
bringen die That!
Auch den Sänger behorche, der fern in hal-
lender Grotte
Sinnend die Lyra rührt, sich, und der Echo
allein.
Klaget sie trauervoll vom Sturze der göttli-
chen Menschheit,
Siehe dich vor, vielleicht brach ihm die
Kraft, wie sein Herz.
Aber wenn dem Ernsten vom Spott die Sai-
ten erklingen,
Wenn sein gebrochenes Herz lachet im leich-
ten Gesang:

Fasse den Mann, und lafs' ihn nicht los, und zieh' ihn gewaltsam
Hin zu der Edlen Verein, was er sich windet und sträubt.
Nimm auch die Lyra mit, die zeugende! — Rühre die Saiten,
Wie der Echo vorher tändelnd und spottend sie klang.
Also beschwör' ihn dann: du drangst in die Hallen der Kunst ein,
Hast bewährt das Gemüth, welches den Sänger beseelt.
Bebet dir auch die Hand, wohl bebet sie jeglichem Sänger,
Fasse dir Muth, es gelingt, will's und du hast es vollbracht.
Ungeprüfet die Kraft im Sturme der Zeiten verschliefsen,
Ist unrühmlich fürwahr, ziemet den Edlen ja nicht.
Auch um Sänger seufzet nun auf die traurende Menschheit,
Nur der Begeisterung Macht hebt sie empor aus dem Staub.
Heldengesang nun wecke vom Schlaf das starrende Volk auf,
Dafs es sich hebet und siegt, oder sich rühmlich begräbt. —

Zürne nicht ungerecht, noch sollst du mich,
Trefflicher, lieben,
Bald dich vereinen mit mir männlich zum
Wechselgesang.

Der homerische Esel.

Wie laut Homerus oft den Esel rühmt,
Den nun die Welt nur mit Verachtung nennt.
Ich wag's und preis' ihn auch, ein edles Thier!
Nur in der Knechtschaft wird er dumm und träge,
Was selbst der hohen Menschheit widerfährt;
Doch frey hüpft er, wie muthig, Wälder durch: —
Er hat Gemüth, ist melancholisch worden.

Die Nachtigall.

Die Schwingen regt nur in der Luft der Freyheit
Der süfsen Liebe göttliches Gefühl!
Die Nachtigall, ein Wesen, ganz nur Liebe,
Verschmäht der Liebe heiligen Verein
In der Gefangenschaft, als wollte sie
Mit Sclaven nicht vermehren ihr Geschlecht;
Und schmelzender noch klingen ihre Klagen! —
O Nachtigall! Vergieb mir, edle Seele!
Bald auf der Praterinsel schenk' ich dir
Im Wonnemond der Freyheit Wonne wieder.

Ruf an den Feind.

Feind, ha du wagst es, und dräu'st uns verwegen?
Siedend empört sich mein feuriges Blut!
Nieder gebeutst du die Waffen zu legen? —
Also nicht, Stolzer! Noch hebet uns Muth!
Wenn bald der Feldruf schallet,
Ringsum der Donner hallet,
Zahlst du die Frechheit mit strömendem Blut!

Wähnest du Männer in Fessel zu schmieden?
Thörichte Hoffnung! Wir steh'n dir im Krieg;
Kaufen nicht schimpflich mit Freyheit den Frieden,
Hoffen nur Rettung von Waffen und Sieg.
Der Stahl in unsern Händen
Soll Oestreichs Schicksal wenden!
Sieg oder Tod! Mit dem Ruf' in den Krieg!

Träumst du, wir würden uns beugen und kriechen,
Küssen die schwere, die eiserne Hand?
Knechtschaft verknirschen in heimlichen Flüchen,
Schalten dich lassen im köstlichen Land?
Du sollst bey uns nicht wüthen,
Du sollst uns nicht gebieten!
Schüttelt die Waffen in tapferer Hand!

Besser als Held nun fechten und sterben,
Lösen im Tode die heilige Pflicht,
Als in dem Joche des Feindes verderben,
Fühlen sich Knecht — ein erbärmlich Gezücht!
Wenn wir dem Tod nicht beben,
Dann werden frey wir leben:
Kämpfet und sterbet, und löset die Pflicht!

Trommeln gerühret und Fahnen geschwungen,
Muthig gestürmet! — So endet die Noth!
Immer gekämpfet, gefochten, gerungen,
Jagt in die Feinde nun Schrecken und Tod!
Ihr Feinde sollt erliegen,
Bey Gott! Wir werden siegen!
Sieg nur befreyet! Sieg endet die Noth!

Jenseits der himmelan stürmenden Berge
Suchet euch Rettung in schimpflicher Flucht;
Wo euch die dräuende Feste verberge,
Wo euch der rächende Donner noch sucht.
Hinein, ihr wackern Brüder!
Bald singt ihr Siegeslieder;
Nieder mit ihnen! Ha! jagt sie in Flucht!

Oestreichs Landwehr.

„Habsburgs Thron soll dauernd stehen,
„Oestreich soll nicht untergehen!
„Auf, ihr Völker! bildet Heere!
„An die Grenze! fort zur Wehre!“
Solchen Ruf liefs Franz erschallen
Aus der Ahnen Kaiserhallen.

„Stolze Fahnen, die euch führen,
„Sorgte meine Hand zu zieren,
„Wo nur Feindeswaffen blinken,
„Lafst zum Siege sie euch winken!“
Rief Ludwige, hiefs dann fliegen
Stolz die Fahnen vor den Zügen.

Franzens und Ludwigens Brüder
Sanken vor dem Throne nieder;
Schworen: „In des Kampfes Hitze
„Stehn wir an der Völker Spitze.“
Schnell zur That sieht man sie eilen,
In die Völker sich vertheilen.

Helden, reichbedeckt mit Wunden,
Haben willig sich gefunden,
Ordnen rastlos, kriegserfahren,
Froher Völker tapfre Schaaren!
Wissen ihre Kraft zu stärken,
Bilden sie zu Kriegeswerken.

Ihres Muthes Adlerflügen
Will nicht kaltes Wort genügen;
Froh entflammen sich die Brüder
An dem Klange stolzer Lieder;
Was aus tapfrer Brust sie singen,
Tapfer werden sie's vollbringen.

West und Ost und Süd und Norden
Send' auf uns nun Feindeshorden;
Ha des Reiches weite Grenzen
Werden Bürger rings bekränzen,
Mit den aufgepflanzten Speeren
Tyranney den Eingang wehren!

Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind nie überwunden;
Welches Volk dem Tod sich weihet,
Wird vom Siege stets erfreuet. —
Alles opfert hohem Streben:
In dem Tode liegt das Leben!

Habsburgs Thron wird dauernd stehen,
Oestreich wird nicht untergehen.
Auf, ihr Völker! bildet Heere!
An die Grenze! fort zur Wehre!
Dafs dem Kaiser in den Hallen
Siegesjubel einst erschallen.

Kriegseid.

Wir steh'n vor Gott,
Der des Meineids Frevel rächt,
Weis' und gerecht:
O hör' uns Gott!
Wir schwören:
Zu lösen die theure Wehrmannspflicht;
Wir bedenken den Eid, und beben nicht;
Und schwören!

Wir steh'n vor Gott,
Der des Urahnherren Thron
Schützet dem Sohn.
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Zu folgen des Kaisers Herrschermacht
Auf den Feind, in den Tod, zum Sturm, zur Schlacht;
Wir schwören!

Wir steh'n vor Gott,
Der uns heil'ger Obrigkeit
Folgen gebeut:
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Zu folgen der Helden Wink und Ruf,
Die des Kaisers Geboth zu Führern schuf;
Wir schwören.

Wir steh'n vor Gott,
Der die Treu' in Obhut hat,
Straft den Verrath:
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Auch gefangen in Qual und Feindeshand
Nie verrathen wir treulos Heer und Land;
Wir schwören!

Wir steh'n vor Gott,
Der die Tapfern mächtig hält,
Feige zerschellt:
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Nie wählen für Tod wir Schmach und Flucht:
Uns besiege nie feige Lebenssucht;
Wir schwören!

Wir stehn vor Gott!
In der Schlacht, in Noth und Tod
Steh'n wir vor Gott!
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Wir halten zur Fahn' in heifser Schlacht,
Bis es Gottes Gewalt durch uns vollbracht;
Wir schwören!

Gebeth.

Allmächt'ger Gott!
Du hauchst, und neue Sonnen flammen,
Du winkst, der Weltbau stürzt zusammen!
O wende hold dein Angesicht
Auf uns, die für das Vaterland
Ein heil'ger Eid zum Kampf verband;
Geh mit den Feinden in's Gericht!
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
Frech dringt der Feind in unsre Lande,
Hält schon für uns bereit die Bande,
Doch du hast uns mit Muth beseelt;
Dein Werk ist unsers Wehrbunds Macht!
Stärk' uns, dafs auch in heifser Schlacht
Sich Jeder Tod für Knechtschaft wählt:
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
Was auch des Feindes Wuth nun dräuet,
Wie er voraus des Siegs sich freuet,
Erhören wirst du mein Gebeth!

Und drängt des Stolzen grimmig Heer
Zahllos heran, wie Sand im Meer,
Ein Hauch von dir: — es ist verweht!
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
Belohnen wirst du mein Vertrauen,
Mein froher Muth darf auf dich bauen;
Du hältst uns: — wir verzagen nicht!
Uns schenke, Herr, uns schenke Sieg:
Gerecht ist unser Nothwehrkrieg!
Sie treibt der Stolz, uns führt die Pflicht!
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
In wilder Schlacht, im Kriegsgetümmel
Fleh' ich mit frommem Blick zum Himmel;
O sende Sieg mir oder Tod!
Wenn Oesterreich nur glorreich siegt,
Der stolze Feind nur unterliegt,
Preis' ich noch sterbend, preis' im Tod,
Dich, grofsen Gott!

Allmächt'ger Gott!
Bewahr' mein Herz vor Schuld und Sünden,
Dann darf mein Muth auf dich sich gründen!
O Gott, o meine Zuversicht!

Und wenn auch plötzlich Erd' und Welt
Einbrechend auf mich niederfällt:
Noch lebt mein Muth, noch wank' ich nicht,
Und hoff' auf Gott!

Und hoff' auf Gott,
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Auch tausend Brüder niedersinken;
Ich hoff' auf Gott, und fechte noch! —
Und fallend hoff' ich, dafs mein Blut
Dem Enkel sichre Thron und Gut;
Ihn rette vor der Feinde Joch —
Erhör' uns Gott!

Wehrmannslust.

Seit ich ein Wehrmann bin,
Häg' ich viel frohern Sinn;
Nie sonst gekannte Lust
Schwellt mir die Brust!

Singe durch Feld und Wald,
Dafs es von Bergen hallt:
«Herrliches Oesterreich,
«Was kommt dir gleich?»

Als ob das ganze Land
Läg' nun in meiner Hand,
G'hörte mir eigen an,
Freu' ich mich dann.

Fällt mir der Feind herein,
Will ich nicht müfsig seyn;
Denk' ichs — mein Blut erbraus't,
Zuckt mir die Faust!

Nachbarn von nah' und fern
Grüfs' ich nun doppelt gern:
Alle für einen Mann
Steh'n wir zur Fahn'!

Lad' sie zu meinem Mahl;
Wär' es auch noch so schmal,
Würden bey Brod und Wein
Fröhlich doch seyn.

Reden von Haus und Herd,
Wie sich das Land bewehrt,
Stark sich durch eigne Kraft
Frieden verschafft.

Wie uns wohl Weib und Kind
So recht am Herzen sind,
Dafs man für sie mit Muth
Opfert sein Blut.

Klingen mit Krügen dann
Hurtig und munter an;
Erst wird es wohlbedacht
Franz dir gebracht!

Wie wir auf dich gebaut,
Hast du auf uns vertraut:
Winke, so sterben wir
Froh dir dafür!

Jetzt gilt's der Kaiserin!
Möge sie lange blüh'n;
Ist gar ein liebes Bild,
Lächelnd und mild.

Oesterreichs Heldenhaus
Bringt's nun mit Jubel aus!
Theilt ja die Heldenschaar
Mit uns Gefahr;

Eilt auf der Ehrenbahn
Immer dem Heer' voran;
Sieht man sie vorwärts zieh'n,
Wer könnte flieh'n?

Wüthe nun immer Krieg!
Sicher ist uns der Sieg!
Weil wir mit Kraft gewollt,
Was wir gesollt.

Oestreich wohl bist du mein!
Oestreich wohl bin ich dein!
Trennt mich von dir nicht Noth,
Nichts als der Tod!

Marsch.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald den Feinden kund!
Wenn die Schanzen, die wir schirmen,
Tollkühn einst die Frechen stürmen;
Stürzend von den hohen Wällen,
Sie die Köpfe sich zerschellen;
Und die hochgethürmten Leichen
Bis herauf zum Brustbett reichen:
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Macht sich dann dem Feinde kund.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald den Feinden kund!
Wenn umpflanzet von Kanonen,
Sie auf sichern Höhen thronen,
Wie's auch hagelt, wie's auch knallet,
Was auch sinket, was auch fallet,
Auf zur Höhe wir uns schwingen,
An den Leib dem Feinde dringen:
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Macht sich dann dem Feinde kund.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald den Feinden kund!
Wenn im wilden Schlachtgetümmel
Aus dem dichtesten Gewimmel
Ihre Fahnen wir uns suchen;
Unter Heulen, unter Fluchen,
Sie nun weichen, sie nun fliehen,
Immer vorwärts wir dann ziehen: —
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund,
Macht sich dann dem Feinde kund.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald dem Lande kund!
Wenn des Feindes Stolz nun schweiget,
Tief vor Oestreichs Kraft sich neiget;
Wir geschmückt mit Siegeskränzen
Heim dann kehren von den Grenzen;
In der Tempel heil'gen Hallen,
Lobgesänge hoch erschallen:
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Ward dann auch dem Lande kund.

Trinklied.

Nach Tageshitze, Tageslast
Kommt, Brüder! schenkt euch ein!
Es gönnt der Feind uns heute Rast;
So trinket froh nun Wein!
Wer fühlt sich Mann?
Der kling' mir an;
Ihr alle? alle? Nun wohlan!

Wohl weckt der Wein die Manneskraft
Bey dem der Mann sich fühlt,
Man schwingt dann leicht den Flintenschaft,
Und sichrer wird gezielt.
Wer fühlt sich Mann?
Der kling' mir an;
Ihr alle? alle? Nun wohlan!

Hier sitzet unter uns kein Thor,
Der blofs von Mannskraft träumt,
Und rückt der Feind dann stürmend vor,
Das Feld in Eile räumt.

Wer fühlt sich Mann?
Der kling' mir an?
Ihr alle? alle? Nun, wohlan!

Wer in der Schanze tapfer hält,
Herr bleibt auf seinem Wall',
Wenn jeder Stürmer weicht und fällt,
Dafs er nie kehrt vom Fall';
Der ist ein Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle? alle? Nun, wohlan!

Wer bey dem Ausfall', wer im Kampf
Nur Thron und Staat bedenkt,
Für Thron und Staat im Pulverdampf
Rastlos den Kolben schwenkt;
Der ist ein Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle? alle? Nun, wohlan!

Wer frey sich stellet vor den Rifs,
Wo nur Gefahr sich zeigt,
Und seines Sieges bleibt gewifs,
Weil nur der Tod ihn beugt;
Der ist ein Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle? alle? Nun, wohlan!

Ruft, wenn der freche Feind entflieht;
Wir zieh'n zum Siegesfest,
Wie einer dann den andern sieht,
Ruft froh und stolz und fest:
Ich bin ein Mann,
Drum klingt mir an!
Ihr alle? alle? Nun, wohlan!

Angegriffen.

Flintenknall!
Trommelschall!
Fliegt zur Reih'
Fliegt herbey!
Ha nun Freunde
Auf die Feinde!
Mann an Mann
Schliefst euch an:
Fort in Pulverdampf und Nacht!
Jetzo gilt's! Zur Schlacht! zur Schlacht!

Stürmt hinvor!
Flinte vor;
Doch zum Grufs!
Spart den Schufs!
Nicht verweilet,
Nur geeilet!
Wir sind nah!
Feuer! — ha! —
Seht, sie wanken, sinken, fallen,
Siegesruf lafst nun erschallen!

Kalten Bluts,
Festen Muths,
Stürmet an!
Fasst den Mann!
Zugestritten!
Vorgeschritten!
Unverzagt
Nachgejagt!
Wer am längsten kämpfend hält,
Der gewinnt zuletzt das Feld!

Ausgehalten.

Wenn auch in diesen Gründen
Aus tausend ehr'nen Schlünden
Auf uns der Tod nun brüllt:
Wir steh'n und halten aus!

Und bebt auch schon die Erde
Vor dem Galopp der Pferde,
Und sprengt der Reiter an: —
Wir steh'n und halten aus!

Uns ehrt des Heer's Vertrauen;
So lafst uns furchtlos schauen
Hinab ins offne Grab: —
Wir steh'n, und halten aus!

In dicht geschlofs'nen Reihen
Dem Tode sich zu weihen,
Das ist des Wehrmanns Art: —
Wir stehn, und halten aus!

Wenn bald die Brüder siegen,
Und uns zur Rettung fliegen;
Sagt dann die ihr noch lebt: —
Sie fielen, hielten aus!

Wachfeuer.

Weib und Kind, schlaft wohl zu Haus!
Dafs ihr schlafet, rückt' ich aus;
Wache hier in kalter Nacht;
Denk' an Euch, ruf' ich mit Macht:
Tod oder Freyheit!

Schon aus weiter Ferne klingt,
Tief in's Herz dem Krieger dringt
Brudergrufs, den in der Nacht
Mann dem Manne ruft mit Macht: —
Tod oder Freyheit!

Wo die Wachenfeuer glüh'n,
Steht der Feind, und trotzt uns kühn!
Ruft hinüber durch die Nacht,
Wach' für Wache ruft mit Macht:
Tod oder Freyheit!

Wenn ihn Schauer dann befällt,
Bänger seine Brust sich schwellt,
Schiebt er's auf die kalte Nacht,
Doch, ihn schreckt des Rufes Macht:
Tod oder Freyheit!

Wenn bald Schlachttumult erbraust,
Kugelhagel zischend saust,
Dann hinab in finstre Nacht
Stürz' ihn unsres Rufes Macht: —
Tod oder Freyheit!

Meine Freunde.

Unter den Helden, welche, Todverachtend,
Ehrenkämpfe bestehn im Donnerfelde,
Zählst du Freunde, männliche Lyra, wahrlich,
Herrliche Seelen!

Rüste dich bald im hohen Feyerklange
Heldensiege zu tönen, Freundessiege!
Bebe nicht! Dir wird das Entzücken würd'ge
Töne verleihen.

Zweige von meiner Mutter Heldenstamme,
Fichtel! Fabiern gleich, zogt ihr zur Schlacht
aus,
Prangt ein leuchtend Siebengestirn einst hell im
Tempel des Ruhmes.

Alle wohl preis' ich hohe Freyheitskämpfer,
Alle Sieger, entscheidend Völkerlose,
Dir doch Franz weicht jeder zurück, dir
tapferm
Manne von Stockach.

Jugendgefährte, Mann von hellem Geiste,
Klarem heiterm Gemüthe, treue Seele,
Görg Waldstäten! Dich zu besingen dürst'
ich: —
Eile dann, siege!

Lago dich auch! Mit heifser Bruderliebe
Schliefs ich fest dich ans Herz, es kennt das
deine! —
Ob dich Jugend blühend umgrünt, doch hältst du
Männlich die Fahne;

Gleich am Gemüth dem starken Catinelli,
Der, verstümmelt vom Sieg bey Caldiero,
Auf das Schlachtrofs steigt, und als Führer muthig
Stürzt in die Feinde.

Hebt mich Begeistrung, dann erst, mein Ser-
dagna,
Sing ich wonneberauscht, in Jubelklängen,
Wie beym ersten Kampfe du dein Gelübde
Männlich gelöset,

Muthig vom ersten Kampfe hervor dich stürzend,
In dem Dickicht des Walds, ha! Mann mit Manne
Fechtend, zwangst den Feind in den Donau-
fluthen
Rettung zu suchen.

Aber nun töne stolzer, lauter Lyra! —
Aufstehn soll dir der Adel, horchen, staunen
Ahnenthaten denken, um Waffen, Waffen
Stürmen und aufschreyn!

Kündest du Breuners Vorzeitmuth und Treue,
Ritterliches Gemüth, und Rittertugend;
Wie er selbst im Kampfe sich hebt, anführend
Treue Vasallen,

Ahndet er gleich, dafs einst der Feind aus Rache
Seine Speicher beraubet, seine Burgen,
Reifst er gleich, wie Regulus, sich von seinen
Blühenden Kindern.

Sanftmuth vereint mit tiefem Blick und Muthe
Carl Cerrini! Besingst du seine Thaten;
Mufst du Lyra lieblich zu starken Tönen
Sanfte gesellen.

Tändle sogar wenn du vom narbenreichen
Immer heiteren Steigentesch erklingest:
Doch verrathe männlichen Geist des Tapfern
Selbst im Getändel!

Jetzt wie ein Bergstrom ab die Felsenklippe
Brauset, töne mein Lied der Odonelle,
Feuereifer glühend für Oestreich, Thaten-
Dürstende Seelen;

Feyerlich schreite Lied Kothurnenschrittes,
Wie mein Rothkirch es liebt, mein Kunst-
genosse!
Jener Eid, den Hannibal schwur! er lebt ihm
Flammend im Herzen.

Deutscher Gesänge Freund und deutscher Sitte,
Seckendorf, in der Weise der Nibelungen,
Freundschaft stärket, wag' ichs, besinge froh
dich
Enkelgeschlechtern!

Singen! ich will nun singen! Ach? Nur singen!
Weh, Beschämung entreifst der Hand die Lyra!
Ihr nun kämpft den Kampf der Entscheidung,
Edle!
Kann ich nur singen?

An die Staatspiloten.

Schämt euch des Klagens über die böse Zeit,
Ihr Staatspiloten! — Können sich Männer doch
In That, und Kampf, und Sieg nur fühlen,
Fühlen als Männer! — Beglückte Stunde,

Die Thatraum gönnt, Kraft fordert und Heldenmuth!
Bey glatter See mag schlafen der Steuermann;
Wenn günst'ger Wind die Segel blähet,
Lenket das Ruder wohl auch ein Botsknecht;

Doch brüllt die Woge über den Bord herein,
Stürzt nun der Mast erkrachend, und treibet schon
Zum Felsenriff der Kiel: — dann hebet
Tell, wie ein Gott, sich empor am Steuer!

Lebensweisheit.

Ob das Menschengeschlecht göttlicher Abkunft ist,
Wie es fiel, und vom Fall wieder zu Gott sich hebt,
Hoher Liebe Geheimnifs
Forschest du liebend und sinnend nach,

Bis in tiefester Brust labend Beruhigung
Wie ein Quell sich ergiefst, Blüthen auf Blüthen treibt,
Wenn in eigener Liebe
Dir sich die Liebe geoffenbart.

Und schon dränget es dich, schaffend in Wort und Bild,
Jetzt in Vaterlandsschlacht suchend den Opfertod,
Zu befreyen die Liebe,
Liebe, die Leben du einzig nennst. —

Schwärmer schilt dich das Volk. Weise belehren dich:
Wolkenwandeler! steig endlich zur Erde herab,
All dein Wissen ist Dunst,
Taumle dich aus, und ernüchtert horch!

Ob der Schafe Geschlecht, oder das Rindervolk
Reicher Sterbliche macht, reicher und glücklicher,
Wie sich Gold aus dem Dünger
Klug ein verständiger Hauswirth kratzt!

Ob aus eigener Hand, oder durch Pächtersold
Sich erwucherter Grund reicher dem Eigner zinst:
Wer die Fragen dir löset,
Lebensweisheit verdankst du ihm.

Essen mufs doch der Mensch, wenn er ja leben will;
Darum bücket euch tief, Lebensbegierige,
Wenn noch duftend vom Stalle
Düngerpropheten vorüberziehn.

Der nur rühme sich frey, welcher den Grund
besitzt,
Sieh', ihn rühret es nicht, wenn auch dem
Kriegesblitz
Schon das Staatengebäude
Bricht, und erkrachend darniederstürzt.

Bleibt der Boden ihm doch. Klebe dich fest
ihm an!
Brauchst du deinen Verstand, nährt er dich
immerfort;
Zahlen müssen die Zehrer,
Was ein Tyrann auf die Scholle legt.

Und versinket die Welt unter Despotendruck,
Du verwilderst doch nie, übest die Geisteskraft
In Besorgung der Scholle,
Witz und Verstand zum Verwundern aus.

Mit dem kräftigen Fufs ruhend auf festem
Grund,
Irrt den nüchternen Geist lockende Phantasie
Nie in Zaubergefilde,
Oder wohl gar ins Elysium,

Weg vom Leben, das fett nur auf den Grä-
bern kreucht,
Unter Freuden des Mahls, wenn uns bey Pfei-
fenklang
Vor der Hitze die Grotte,
Weisse vor Kälte der Sparherd schützt.

Horaz.

An Freyherrn v. Steigentesch.

Hebet mir Niemand weg die Last vom Busen?
Schweigt ihr Lebenden, schweigt! — Horaz,
du Sänger
Frohern Sinnes, begeistert von Lieb und Weine
Stimme dein Lied an!

Stille! dein Lied macht nur das Herz mir
schwerer!
Ach du spielst mit der Welt, weil sie für ernste
Thaten zu verächtlich dir scheint! Entschlüpfen
Heimliche Seufzer

Ueber gesunkenen Römerstamm und Manns-
werth
Unaufhaltsam dir nicht bey Scherz und Lachen?—
Sprich, was rühmst du diesem August noch
Catos
Römischen Selbsttod?

Dich zu betäuben sangst du, armer Sänger!
Dein elegisches Lachen, nun begreif' ich's,
Langverkannter! — Wahrlich dein Herz verglühte
Still für die Freyheit.

Schicksal und Freyheit.

Den Vater im Himmel
Preiset als Herrscher! — All ihr andern
Purpurbehangene Zepterschwinger,
Drückt ihr gleich — ha! himmelanstrebende
Riesen!
Völkern des Aufgangs im Nacken
Eine der eisernen rothgeglüheten Sohlen, die
andre
Völkern des Unterganges:
Seyd doch des leitenden Vaters
Gekrönete Diener! — Ha werfet die Kronen
Nieder vor ihm, euch selbst zum Boden in
Staub hin! — Er donnert! Versinket!
Ihm nur gehöret die Kraft! — —
Gröfserem Herrscher staunte die Welt,
— Kinder des Tags, sie staunen wie leicht, —
In Jahrtausenden nicht,
Wird nie gröfserem Staunen,
Als Alexandern;

Der kühn sich empor hob
Hellas zu stürzen. Tausendmahltausend
Persische Söldner bestand sie siegend
Glorreich einst in Marathons Feldern — die
Starke! —
Aber es schnitt ihr Philippos
Alle die Nerven der Kraft entzwey durch Par-
teyung. — So sank sie,
Völkern ein Warnungsdenkmahl! —
Wie die Lawine vom Fels schlägt,
Abstürzte sein Heer nun. Und Völker auf Völker
Fielen dahin. Die — Lorbern pflückend
Im Fall! — Wie traurig, — Die — flichend
Schon vor dem Blitze des Stahls.
Persien! Volkszahl schirmet dich nicht!
— Ha nur Begeistrung hätt' es vermocht! —
Sklaven weichen wie schnell
Siegestrunkener Heerschaar; —
Ach du zerfällst!

Wie des Erobrers Stolz aufschwillt, wildträu-
mend
Weltherrschaft! Jetzt! Sieh im bacchischen Zug,
— Wahnsinn erfasst am Gipfel des Glücks
Schwindelnde Träumer! —

Dünkend sich Gott, durch Indias Flur
Zieht er einher, umwimmelt von Opferern,
Räucherern, Rufern des Nahmens. —
Menschheit, göttliche, freye, wie schnell
Sinkst du hinab in den schmählichen Pfuhl
Entadelnder Knechtschaft! —
Aber es winkte der Donnerer
In Staub die irdene Gottheit;
Und sie zerfiel! — Und winkte wieder: —
Und es zerfiel des Eroberers Bau! —
Die geretteten Völker
Sich näher gerückt erhielten gesellig
Frohen Verkehr. — Das wollte der Vater!

Abrollt er den Weltlauf
Ewig ihn ändernd. Aber im Wechsel
Waltet die Liebe. — Nicht täuscht uns Glaube!
Schwacher Kurzblick sterblicher Menschen!
Wie dräng' er
Aus durch Aeonen und Welten?
Plane der Vorsicht erforschen wollen ist Thorheit! Hochschreitend
Hüllt sie den Gang in Wolken:
Andres Gesetz in das Herz tief
Uns legte die Gottheit! Leonidas horchte

Diesem Gesetz. Und ob der Feind auch nun
Andrang, wie Meerfluth, doch focht er
— Pfeile verdunkeln den Tag —
Sicher des Todes. — Pflicht ja gebots!
— Folget der Pflicht! nie leitet sie falsch! —
Tun Jahrtausende durch
Leuchtet Völkern die Hochthat
Wie an dem Himmel.

Hellstrahlender Vollmond.
Wenige folgten. — Nicht in die Speichen
Rollenden Zeitengeschicks zu greifen,
Rathen Viele. Denn es verkünde der Zeitgang
Deutlich den Finger der Gottheit. —
Guanahani der Wilde dachte wie diese. Selbst
kroch er
Willig ins Joch. Doch seine
Enkel sie fluchen ins Grab laut
Entarteten Vätern. — Nun will sich die Menschheit
Heben auch dort. So zieht Veredlung von
Lande zu Lande hin, von einem
Welttheil zum andern aus.
Darum — Europa! — wenn du versinkst,
— Sey es doch nimmer Ahnungsgesang! —

Blüht dort neues Asyl
Freyheitliebenden Enkeln! —
Das nicht Kolombos

Hast du geahnt! Dir fiel des Vorwurfs Felsen-
last schwer
Aufs Herz hin! Auch schon am Rande des Grabs,
— Glücklich doch preise Niemand sich eh
Als er ins Grab sinkt —
Wild in Verwünschung brach er noch aus.
Wagend die Seefahrt pries er sich selig; schon
Träumt er sich Völkerbeglücker!
Grausam weckt ihn wie plötzlich vom Traum,
Heulender Indier Fesselgeklirr;
Bis edel sein Herz brach —
Jerzt ein erhabnerer Lichtgeist
Belacht er sterblichen Kurzblick,
Wie er so blind, ins Ferne starrend,
Ha wie so blind sich verirret in Nacht! —
Das Getriebe des Weltlaufs
Durchblicket kein Mensch. Selbst einzelne Räder
Siehet er nur halb. Vom wirbelnden Zuge

Unmerklich ergriffen
Folget doch jeder. Ewiger Allmacht
Dienen die Thaten. Der Will' ist unser! —
Heuchelfurcht kraftlediger Menschen! Sie sorget:
Tugend empört sich der Gottheit.
Sorgst du zu stören den Weltgeist? Wahnsinn und
Lästrung! — Dein Wille
Eh du noch warst, lag Gott vor.
Nichts ist dein Wollen, du Stolzer!
Vor waltender Allkraft! Der spanische Philipp
Fühlt' es gebeugt einst. Albion sah, wie her-
Anschwamm die Meerburg Armada,
Tausend Gewitter im Schoofs;
Unüberwindlich ward sie gerühmt!
Doch ein Ocean! Wo dräut sie die Burg? — — —
Jetzt ringsdonnernd beherrscht
Unermefsliches Weltmeer
Einzig der Britte;

So lenkt nach Gefallen
Alles Allweisheit. — Beugt euch Heroen!
Sieg und Triumph nach Rettungskämpfen
Dankt dem Herrn! Ihn feyert mit Duft und
mit Sange!
Was ihr gewollt das erheb' euch,

Nicht was gelang! Mithridates hob sich so
sterbend. Aufflammend
Sah er sein Reich in Trümmern,
Selbst in der Feinde Gewalt sich;
Anklirrten ihn Ketten. — Einbrechenden Römern
Rief er noch Hohn, Wortschleudernd wie Don-
ner im
Tod schon! — «Zurück ihr! ich sterbe!
«Dem ihr gebebet, den ehrt!
«Nicht weil Gevögel kündenden Flugs,
«— Angst des Bewufstseyns hebt euch den
Blick —
«Weil es Muth mir geboth,
«Heifsentflammend den Busen,
«Stand ich im Kampf euch!»

«Mich nun im Tod hör' Rom! Schwill auf,
weltschlingend,
«Giftdrache! Nur Werkzeug höherer Macht
«Tilgst du hinweg heifshungrigen Grimms —
«Feiges Geschlecht erst
«Selbst dich zuletzt! — Schon bebt dir die Welt;
«Schlage die Krall' tief in der entwürdigten
«Menschheit Genick! — Ich verlach' dich!
«Frey mich zu heben geboth mir mein Stolz,

«König zu seyn, und zur Freyheit mein Reich
«Aufreissend, zu kämpfen.
«Weh dir entnervetem Pontus!
«Vom Schlafe hob dich mein Muth nicht,
«Wie er auch rang. — So schlepp' die Bande!
«Weil er mifsrieth, nicht bereu' ich den Kampf;
«Ha noch sterb' ich als König! —
«Was soll mir die Welt? Ein Sklave des Römers
«Lebe wer will! — Empfanget mich Schatten!"

Vertrauen.

Fern und tief verborgen
Vor den irdischen Blicken
Schwebet die heilige Nacht;
Wo in hochaufwallenden Wogen
Sich nach Ordnung der Götter
Menschenschicksal bewegt,
Wechselnd und wechselnd,
Trauriges jetzt;
Dafs aus tiefester Brust
Schreyet der Mensch auf;
Er die Olympier selbst
Grausam nennet und ungerecht.

Wie des Blitzes flammender Strahl
An dem Aether die Wolken zerreifst,
Oeffnet des Sehers forschende Seele
Die heilige Nacht,
Auf Augenblicke!
Sieht — o Wunder! —
Sieht: das furchtbare Unglück
War des kommenden Glückes

Liebende Mutter;
Und der Götter Zorn
Flammt nun als Liebe!

Und wenn nun wieder
Wolken sich thürmen,
Ihn Donner umbrüllen;
Hebet er aus Fluthen des Unglücks
Den Göttern entgegen
Vertrauend die Arme! —
Nennt die Hohen nicht grausam,
Nimmer sie ungerecht.
Wenn ihn die Wogen verschlingen,
Flehet er noch
Den Göttern vertrauend.

Allwaltender Zeus!
Herrscher der Götter und Menschen!
Und auch ihr Vater!
Wer dir vertrauet,
Der hebt sich furchtlos
In Lebensstürmen,
Schauet selbst dem finsteren Hades
Furchtlos in's Auge.

Die spartanische Mutter.

Der Fremde.

Wer ist das Weib am Grabmahl dort?
Sie sitzet ohne Regung da,
Und blickt auf einen Schild.

Der Spartaner.

Das ist des Lycomedes Weib.
Sie sitzt am Grabmahl ihres Sohns,
Wie ein gehau'nes Marmorbild,
Und starrt auf seinen Schild.

Der Fremde.

Sprich! warum starrt sie so leblos hin
Auf ihres Sohnes Schild?

Der Spartaner.

Man trug den Sohn auf diesem Schild
Der Mutter in das Haus.

Der Fremde.

Wohl ihm, dafs er so rühmlich fiel!
Schön ist der Tod für's Vaterland!
Das tröstet Sparta's Frau'n.

Der Spartaner.

Doch diese trauert tiefgebeugt.
Die Morgensonne sieht ihr Leid
Die Abendsonne auch.

Der Fremde.

Dann ist sie Sparta's Tochter nicht,
Ist ein gemeines Weib.

Der Spartaner.

O Fremder nimm dein Wort zurück!
Sie ist ein grofses Weib.

Der Fremde.

Zeig' erst die That! Selbst folgt der Ruhm!

Der Spartaner.

Ihr Gatte fiel auf diesem Schild;
Auf diesem Schild ward er gebracht,

Der Gattin in das Haus;
Sie weinte nicht!
Sie zog den Sohn zum Helden auf;
Und als der Knabe Jüngling ward;
Und als der Feind erschien:
Da gab sie ihm mit trocknem Blick
Des Vaters Schild, und sprach:
„Komm nur mit ihm zurück,
„Wo nicht, auf ihm!

Der Fremde.

Tritt näher Freund! Ich will sie seh'n,
Die dieses hohe Wort einst sprach.

Der Spartaner.

Sie sprach's zu einem Heldensohn,
Auf ihm! so dacht' er sich,
Flog wüthend in die heifse Schlacht,
Und flehte fallend auf den Schild:
„Eh ich noch sterbe, traget mich
„In meiner Mutter Haus!"
Und auf dem Schilde trugen sie
Zur Mutter still den Sohn.
Und als der Sohn die Mutter sah:
„Auf ihm!" so rief er — starb.

Der Fremde.

Ach armes Weib, dir brach das Herz!

Der Spartaner.

Still sah sie seinen Tod;
Und still die Leichenfeyer an;
Sie weinte nicht!
Doch täglich, wenn der Morgen graut,
Flieht sie das kinderleere Haus,
Und fragt ein Bürger sie, wohin? —
So sagt sie hoch, und ernst und kalt:
«Dem Sohne bring ich seinen Schild,
«Er fiel auf ihm für's Vaterland.»

Nouseuls Schatten.

Wehe! wie stille wird's in Melpomenens hallendem Tempel;
In dem Reigengesang schweiget nun wieder ein Ton!
Nouseul! Dein Ton, der herrschend sich hob im Flug der Empfindung;
Ach! mit Lessing schon wandelst du, Göttergestalt!
Wo zu der Sphären Gesang dein Hymnus harmonisch emporsteigt,
Aus der entflammten Brust, stark und melodisch zugleich. —
Mir doch lebest du fort. Mir hallet im innersten Herzen
Noch das Echo des Tons, den ich mit Liebe gehört.
Horch' ich dem Schall; umgeben mich bald erhabene Bilder,
Die dein Genius einst zauberisch waltend erschuf. — —

Ha! wie du drohst, weit vorgebeugt, mit erhobenem Arme;
Felsen spaltet dein Ruf, auch, Marinelli, dein Herz!
Also klagt sie dich einst, Marinelli, vor Gottes Gericht an,
Mörder! dich an vor Gericht! Ahndung ergreift dich, du bebst,
Lächelst vergebens! — Und nun! — die beängstigte liebende Mutter,
Wie die Löwin brüllt, der man die Jungen geraubt;
Also ruft sie, Emilia, dich, dafs die Säulen erzittern;
Bis in das innre Gemach dringet ihr siegender Ruf.
Ja! sie hörte dich schon, sie hört dich, deine Geliebte;
O so beflügle den Schritt! stürze lautschreyend hinein!
Lange noch hören wir dich, versunken in stille Betrachtung:
Welche Liebe, Natur, Müttern im Busen ernährt. —
Seh' ich dich auch, erhabne Gestalt; Maria Paulowna? —
Immer hat dich mein Geist liebend vor allen bewahrt.

Tod erwartest du dir. Dich schrecket der nahende Tod nicht,
Sagst noch dem mächtigen Czar Wahrheit mit edelem Stolz.
Grofs ist der Czar; ihm bewegt des Weibes Gröfse der Busen,
Und mit schnellem Entschlufs kündigt er Freyheit dir an.
„Frey!" so schreyest du laut mit schnellgehobenen Armen,
„Frey!" es reifst dich das Wort heftig die Knieende auf!
Doch was kehrst du langsam zurück mit gesunkenem Blicke?
Freue, Paulowna, dich! Feyre den hohen Triumph!
Deines Herrschers gewaltigen Sinn, den hast du gewendet!
Sprich! was quälet so sehr, Starke, dein königlich Herz? —
„Grausam hielt ich den Czar, blutdürstig, und nimmer versöhnlich,
Also klagst du dich an, furchtsam mit bebendem Laut.
Doch wie funkelt dein Blick, wie hallt es sich aus dein Entzücken?
„Wahrlich, er ist es nicht!" sagt dein gefühltester Ton:

„Wahrlich, er ist es nicht!“ entgegnet erschüttert der Czar dir,
Und es jauchzet dem Paar brausend die Menge herauf —
Herrlich ist es gedacht, und herrlich hast du's vollendet;
Ja, dich beseelte der Geist, welcher den Dichter geweiht. —
Mufs ich immer dich seh'n mit wild zerstreueten Haaren,
Wahnsinn im starren Blick, dich, o Atilia seh'n?
Immer hören dein «Heil!» mit dem schneidenden Ton der Verzweiflung!
„Heil dem Regulus, Heil! Höret, ich rufe nicht Weh!“
Sag' es nicht aus, was nicht dir, der Dichter deutend gebothen!
Besser sagt es dein Ton, saget dein gräfsliches, Heil!“
Dafs dir Wehe dröhnt in jeglicher Nerve des Körpers!
Wandle schneller hinweg, mir zu verwandte Gestalt!
Folgst du Veturia nach den Stolz des Herzens bekämpfend
Für des Vaterlands Wohl, vor dem unbändigen Sohn?

Wankest du Hekabe her, am trügenden Stabe der Hoffnung,
Zitternd mit bebendem Haupt, stürmend von Freude zu Leid?
Schneller ziehet vorbey mir viel zu theure Gestalten!
O mir blutet das Herz, und es verdüstert mein Blick!
Kaum noch dringt er hindurch, und sieht aus neblichter Ferne
Hoch mit glühendem Aug', Geniusbildungen zieh'n.
Dich Medea den Dolch in der Hand, und den Dolch in dem Busen;
Welchen Rache nicht nur, welchen auch Liebe dir gab,
Sieh! dort ras't sie einher die wüthendliebende Marwood;
Selbst im Orkan der Wuth zeigt sie ein menschliches Herz.
Lady Macbeth, du waschest umsonst das Blut von der Hand ab;
Dir aus der Seele strömt's immer doch gräfslich darauf,
Nein! es bezähmt des Zepters Gewalt kein empörtes Gewissen!
Taumelnd wähntest du's einst, fühlest dich schrecklich getäuscht.

Weit entfernt schon schweben sie hin die Riesengestalten,
Doch aus der Ferne tönt brausender Beyfall noch her! —
Ha! nun schreitet Elisabeth vor mit nächtlichem Tiefsinn;
Königlich birgt sie dein Blick siegender Liebe Gewalt.
Doch die umwölkte Stirn, die ernstgemessenen Schritte,
Dieser geschlossene Mund, diese sich hebende Brust,
Die wie zum Widerstand unmerklich aufstrebenden Schultern,
O sie verrathen den Kampf, der dir im Innersten wühlt!
Armes, duldendes Weib, auf strahlender Höhe der Herrschaft!
Menschlich fühlet dein Herz; wagst es nicht menschlich zu seyn.
Kostbar erkauftes Bild! — Ach, in der Schule des Leidens
Schwang sie zum Altar der Kunst, Nouseul, die Dulderin, auf!
Heldin der Bühne nicht nur, auch Heldin im drängenden Leben!

Wo sie der Beyfall nicht, wo sie Bewufstseyn erhob! —
Vieles dank ich der Kunst, womit dich die Muse beglückte;
Mächtig wirket ihr Stab auf das noch biegsame Herz,
Als dem Jüngling erwachte die Welt im glühenden Busen;
Heimlich gekehret in sich, stiefs er die Wirklichkeit weg,
Nur nach dem, was schön, und was gut, was grofs und erhaben
Ihm die Ahnung verhiefs, forscht er im wachenden Traum.
Plötzlich erklang ihm harmonisch dein Ton zu des Herzens Gefühlen;
Zog ihn aus sich heraus leise mit sanfter Gewalt,
Dafs er nicht peinlich fort in des Innern neblichter Tiefe
Still in Sehnsucht verglomm, dafs er die Herrschaft errang,
Durch die Gestalt zu bannen dem Geist unendliche Gröfse,
Welche der Sterbliche nur in der Begränzung erblickt.

Also wurde die Bühne mir lieb, die Himmel-
entstiegne,
Wo man die Gröfse fühlt, welche dem
Forscher entflieht.
Jetzt, als Mann, da rollt' ich sie auf die Blät-
ter der Vorwelt,
Todte nur wiesen sie mir; Leben verleihet
die Kunst!
Viele schon sah ich wandeln durch dich, du
Todtenerweckerin!
Doch der neidische Tod raffte dich grausam
hinweg.
Aber in heiliger Nacht, von funkelnder Wöl-
bung des Himmels
Strahlet der Sternenkranz uns und den En-
keln herab,
Welcher dir nun den Scheitel umflicht in Ge-
filden der Ruhe.
Seh' ich das holde Gestirn, winkt es mir
Wehmuth in's Herz!
O du theure Gestalt, o mir zu schmerzlich
Entrifsne,
Wandle nochmals vorbey, langsam, mit
zögerndem Schritt!
Immer will ich dich seh'n, dich immer wei-
nend beklagen,

Immer dich rufen vom Grab, trauernde hohe Gestalt! —
Ha, dort wandelt sie noch! Sie ist's! Was seh' ich? O Himmel!
Nicht mit umwölktem Blick! Lächeln die Seligen so?
Strahlet ihr Auge so die unaussprechliche Wonne? —
Höher schwebt sie einher! Schimmer umglänzet ihr Haupt!
Wie melodisch ihr Gang ertönt! Ein zartes Gedüfte
Wehet schmeichelnd voran! Sprich! o ich sinke dahin!
Weck' mir die sterbende Kraft mit einem freundlichen Laute!
„Freund!" so rufe mir zu; lächle verschwindend mir dann!
„Deine Sehnsucht zog mich herab aus schönern Gefilden!
„Warum weinest du, Freund? trockne die Thränen dir schnell!
„Gönnest du Ruhe mir nicht nach schweren Kämpfen des Lebens?
„Nicht mir himmlisches Glück? Hör' es, und freue dich dann:

„Ungebunden schwing' ich mich auf zur Quelle des Lichtes!
„Nicht mehr hemmt mich im Flug irdischer Sorgen Gewicht!
„Lebe du wohl! Oft schweb' ich vor dir mit sanftem Geflüster;
„Leise berührend dein Haupt, flamm' ich zur Dichtung dich an!"

Haydn's Jubelfeyer.

Es war ein Tag, an dem Wiens Musenhalle,
Die herrliche, der froh ich Bildung danke,
Ertönte von der Schöpfung Feyerschalle,
Und ob ich gleich, ein Mann, nicht leichtlich wanke,
Befiel mich plötzlich doch ein starkes Bangen,
Denn mich durchfuhr mit Schauer der Gedanke:
„Wird Alter mich entnervend auch umfangen?“
Als sie den Meister hin zum Sitze trugen,
Den auch die Kraft zum Ziel einst liefs gelangen.
Doch, ob die Jahr' ihn grausam niederschlugen,
Noch sah man Geist ihm aus den Augen blitzen; —
So kam's, dafs leichter wir den Anblick trugen.
Emporgerichtet, auf der Füfse Spitzen
Stand jeder, in die Hände freudig schlagend,
Bis man den Alten sah im Kreise sitzen.

Doch er, des Jubels Brausen nicht ertragend,
Der Pauken Wirbel, der Trompeten Dröhnen,
Verhüllte sich die Augen, gleichsam sagend:
„Nicht kann ich solcher Ehren werth mich wähnen!“
Schnell wird die Menge tieferseufzend stille,
Gewährt ihm Zeit, des Orts sich zu gewöhnen.
O Frauen-Zartheit, holde Mitleids-Fülle!
Sie sah man nun des Greises Bein umwinden
Mit ihres Nackens ätherleichter Hülle,
Und Mäntel, köstliche, zum Schämel ründen,
Der weich und warm des Greises Füfse bette,
Und Stärkungsdüfte für den Schwachen finden.
Wie drängte sich so jung, als alt, zur Wette,
So Fürst als Künstler an des Meisters Seite,
Als ob er Heil von seinem Blicke hätte.
Auch Salieri kam mit im Geleite;
Wohl ist der Greis ihm lange her gewogen,
Weil er sich seiner gar so herzlich freute.

Mich hat mein spähend Auge nicht betrogen,
Kein Ende nahm der Greis ihn zu liebkosen,
Als er nun leiten ging des Tonmeers Wogen.
Schon hörte man der Kräfte dumpfes Tosen,
Wie Elemente feindlich sich verwirren,
Nach Formen ringend in dem Formenlosen.
Doch leise lispelt aus des Chaos Irren
Ein sanfter Geist empor, wie Hauch der Liebe,
Die wild verschlungnen freundlich zu entwirren.
Und mählig schweigen die empörten Triebe,
Und nur noch hört man auf den Wassern schweben,
Wie Frühlingsluft, dahin, den Hauch der Liebe.
„Licht werd' es," scholl's! Licht ward's! Dem Rufe beben
Die dunkeln Schatten, reifsen, schwinden, fliehen! —
Ein Jubelruf: „Hoch soll der Meister leben!"
Da weint der Greis, und seine Wangen glühen;
Begeistert streckt zum Himmel er die Hände:
«Nicht ist es Frucht vom menschlichen Bemühen,

„Gott gab mir's ein, dafs ich es recht vollende!"
Das sagt der Blick, die Hand, des Kopfes Sinken.
Doch Frauenengel eilten stets behende,
— Ihm safs zur Rechten einer, zwey zur Linken —
Ihn aufzuheitern, freundlich, mit Gespräche,
Sobald ihm Thränen in den Augen blinken,
Dafs nicht das Herz ihm noch vor Wonne breche,
Dafs nicht der Wehmuth Gluten ihn verzehren,
Dafs Tod sich nicht am Neuverjüngten räche. —
Nun sehen wir die Welt sich neu gebähren.
Wild braust der Sturm, der Blitz entfährt den Lüften,
Und Donner soll uns Gottes Allmacht lehren.
Auf ihren Wink versinkt in tiefen Grüften
Der Ocean, mufs so dem Lande weichen,
Und Ströme rauschen her aus Bergesklüften.
Gott läfst den Bach durch Thale rieselnd schleichen,
Beblümtes Grün sich über Matten breiten,
Der Cedern Pracht bis an die Wolken reichen.

Jetzt steigt herauf in unermefsnen Weiten
Die Sonn' im hellen Glanze goldner Strahlen,
Den Lauf der Jahre froh und stolz zu leiten.
Leisathmend schaut Gewölke, magisch mahlen
Die stille Nacht den Mond mit Silberscheine! —
Und Sterne funkeln — Ha! wer zählt die Zahlen?
Der Engelchöre leuchtende Gemeine
Grüfst jeden Schöpfungstag mit Lobgesange: —
Wer ist so hart, dafs er vor Lust nicht weine?
Der Greis erliegt so vieler Wonnen Drange.
Drum zart besorgt beschliefsen klug die Frauen:
Genug hab' er gehorcht dem Zauberklange.
O hätt' ich tausend Augen nun zu schauen!
Seht, winkend will der Vater Küsse spenden
Den Künstlern, die er läfst in finstern Auen,
Indefs er bald sich wird zum Lichte wenden.
Doch diese, von des Tongerüstes Höhen,
Sieht weinend man ihm Gegenküsse senden.

Beethovens Kraft denkt liebend zu vergehen,
So Haupt als Hand küfst glühend er dem Greise; —
Da wogte hoch mein Herz vor Lust und Wehen.
So fühlten Tausend auf die gleiche Weise,
Als sie den Meister mit dem Sitze hoben,
Und weg ihn trugen aus der Freunde Kreise.
Laut hörte man des Lebewohles Toben,
Geklatsch' und Mitleidsruf zum Himmel dringen:
Er aber wandte seinen Blick nach oben,
Und dachte so sein volles Herz zu zwingen;
Doch aufgeregt will sich der Sturm nicht legen,
Und reifst ihn fort. Umsonst ist all sein Ringen.
Rasch sieht man vorwärts sich den Greis bewegen;
Und als er nun der Pforte nah gekommen: —
Aus streckt er seine Hand zum Vatersegen
Und alles weint! — — Wohl wird er nie mehr kommen.

An Joseph Haidn.

Bey Aufführung der Schöpfung zu Wien.

Du hast die Welt in deiner Brust getragen —
Der Hölle düstre Pforten stark bezwungen,
Den freyen Flug in Himmelsräume wagen
Hört man dich auf der Töne kräft'gen Schwingen:
Drum sollst du, theurer Greis, nicht traurend klagen,
Dafs mit dem Alter deine Kräfte ringen:
Zwar weicht der Leib den düstern Zeitgewalten
Was du gewirkt, wird ewig nie veralten.

Wie nun in dieses Musentempels Hallen
Erwartungsvoll sich frohe Schaaren drängen;
So sieht man einst die späten Enkel wallen
Zu deiner Schöpfung hohen Himmelsklängen;
So hört man noch der Enkel Jubel hallen
Bey deiner Engel Hallelujasängen;
Was rein der Mensch aus reiner Brust gesungen,
Ist wohl nie leicht in Menschenbrust verklungen.

O lausche lang' entzückt den eignen Tönen,
In deiner Freunde dicht gedrängtem Kreise,
So wirst du sanft der Erde dich entwöhnen,
So froh dich rüsten zu der grofsen Reise.
Die Erde mit dem Himmel zu versöhnen
War deiner Kunst erhabne Lebensweise.
Noch schallt dir Dank tief von der Erde Klüften,
Empfängt dich Hallelujah in den Lüften.

Kinderspiele.

Ein Knabe war ich, sah im Garten
Sich Blumenkränze Meta binden;
Ich flocht sie mit, und frohe Spiele
Begannen, wahrlich süfse Spiele!
Ein Hüpfen, Tändeln, Lachen, Küssen,
Das nimmer nimmer enden wollte.
Mit leisem Druck der Kinderhändchen,
Mit sanfter Blicke holder Wechsel
Verstand zum süfsen Tausch der Liebe
Sich Kinderunschuld!

Bald fafste mich mit Riesenarmen
Die ernste Zeit, rifs mich von Meta;
Und ach die schönen Blumenmatten
Vertauscht' ich mit der Bücherstube,
Und später gar die Blütendüfte
Mit mir verhafstem Aktenstaube.
Beynahe wär' ich ganz verblindet!
Sah nur aus weiter Nebelferne
Die Augensterne meiner Meta
Zuweilen blinken.

Doch eines Tages auf den Fluren
Bey Hietzing, dem mir vielgeliebten,
Am Wiesenhange unter Blumen,
Sah ich nun wieder Meta sitzen,
Und sinnend Blumenkränze flechten.
Ich flocht sie mit, und süfse Spiele,
Der frohen Kindheit süfse Spiele
Erneut' ich wieder mit der Theuern.
Da ward mir Geist und Herz geöffnet,
Dafs ich mich sah am Liebensziele,
Und schnell mit raschem Druck der Hände,
Mit glüh'nder Blicke Feuerwechsel
Bekannten wir uns heifse Liebe,
Die treubewahrte.

Und wo die Kindheit mich mit Meta
In frohen Spielen sanft vereinte,
In Leupoldsdorf, wo schön der Rufsbach
Sich windet durch die Laubengänge,
Ward nun mit sanften Blumenketten
Des Lebens Bund von uns geschlossen.
Und sieben schöne Lebensjahre
Wie auch des Krieges Donner brüllte,
Wie auch die Zukunft uns sich trübte,
Verschönten wir durch süfse Spiele.
Sie wollen auch noch jetzt nicht enden;

Wir spielen fort wie in den Tagen
Der frohen Kindheit!

Bedeckt einst Schnee auch unsre Scheitel,
Doch bleib' ich treu der alten Sitte.
Will sitzen noch auf Blumenmatten
Mit meiner alterlebten Meta,
Und deutungsvoll ihr Kränze binden,
Zur Heymath in die Sterne blickend;
Und spielen wundersüfse Spiele
Wie sie von Kindheit uns gefielen;
Denn also kündet's ein Orakel,
Das gern ich frommem Ohr vertraue: —
„Wen auf des Lebens steilem Pfade,
„Die Kunst begleitet und die Liebe,
„Dem blüht, wie sich auch Stirn und Wange furchen,
„Aus freyem Geiste, vollem Herzen,
„Mit immer frischem Glanz und Dufte
„Die Jugendrose."

Lycas und Theone.

Lycas.

Sieh nun blicket aus Nebelflor die hehre Selene,
Auf dem wogenden Meer funkelt ihr silberner Schein.
Tröstet mich doch ihr freundliches Licht, wie dein Auge Theone,
Wenn auf den Gatten herab lächelnd und zärtlich du siehst,
Komm' ich leer an Beute zurück vom einsamen Fischfang,
Und beklemmt mir das Herz düsterer Sorgen Gewicht,
Weil du mit mir die Dürftigkeit theilst aus inniger Liebe. —
Horch, da weckt mich von fern freundlich dein munterer Grufs,
Traurig ruf ich dir zu: „Nichts bring ich in unsere Hütte!"
„Auch nicht ein liebendes Herz?" fragest du munter und schnell.

Wieder fafs' ich den Muth in dein holdes Auge zu schauen;
Wieder schwindet mein Gram. Heiter ja strahlet dein Blick.
Ach, so wenig bedarf der Mensch, den Liebe beseligt;
Bis in die Hütte dringt, Liebe, dein goldener Schein!
Halt nun das Ruder mir an! ich will die trügenden Reusen —
Sey mir gnädig Neptun! — tauchen in lebende Fluth.
Wahrlich! du hast, Geliebte, mit Kunst die Weiden geflochten:
Schön sie mit Schilfe bekränzt, zart auch die Farben gewählt.
Nur nach Nützlichem strebet der Mann, es ruhet das Weib nicht,
Bis sie das Nützliche sich auch zu dem Zierlichen schafft;
Also verstärkt den kurzen Genufs des flüchtigen Lebens. —
Gib mir das Ruder zurück. Frisch nun! wir stofsen vom Land!
Schmiege dich fester an mich, ey wie? du zitterst, Theone?
Ja, was hab' ich gesagt? „bleib in der Hütte mein Weib!

„Denn nicht leicht ertrügest du wohl die nächtliche Seeluft!"
Doch nicht hörtest du mich, hörtest die Liebe nur an.
Dulde nun! Sieh schon schwindet sie hin, die trauliche Hütte,
Wo auf duftendem Schilf, dir sich ein Lager erhebt.
Weiter, weiter hinein in die hohe tragende Meerfluth!
Ha, was zuckest du mir, plötzlich im haltenden Arm?
Seht die Heldin! Du fürchtest doch nicht die freundliche Welle,
Die mit leisem Geräusch unsern Nachen begrüfst,
Nimmer hat es Gefahr. Ich sah die heiligen Vögel,
Halcyones Geschlecht, rudern auf ebener Fluth.
Aeolus zähmt in der Felsenkluft die rasenden Winde,
Wenn Halcyone das Fest ehelicher Liebe beginnt.
Singen wir nun den Wechselgesang von den liebenden Vögeln;
Singen löset die Furcht, Singen erleichtert die Brust.

Blässer leuchtet der Mond, und stärker rauschen die Wogen;
Schauerlich tönt der Gesang aus durch die düstere Nacht.

(singt)

Halcyone was suchst du
Hier am steilen Meerfels?
Ha wie die Blitze
Zischen vom Himmel!
Ha wie vom Donner
Bebet der Felsen!
Meeresfluth
Erhebt sich
Höher und höher!
Verschlingt dich!
Fliehe, fliehe Gebieterin,
Fort von dem gräfslichen Meerfels!

Theone.

O du Treuer, was suchst du
Hier am steilen Meerfels? —
Mir sind die Blitze
Leuchtende Fackeln!
Mir sind die Donner
Schreckliche Bothen:

Meeresfluth
Erhob sich,
Höher und höher!
Verschlang ihn!
Fliehe, fliehe du Treuer!
Fort vor dem gräfslichen Meerfels!

Lycas.

Wehe! wehe! was willst du
Hier an brandender Fluth?
Stürme, sie wehen
Wild dir im Haar;
Fluthend erhebt sich,
Tobend die Brust;
Fürchterlich rollst du
Schrecklich das Auge —
Sag' mir, was sinnst du? —
Sag' es, ich flehe!

Theone.

Hörst du, hörst du? — wie brüllet
Wild die brandende Fluth!
Stürme — sie schleudern
Cäyx ins Meer,
Flehend zu Göttern
Hebt er die Arme,

Sterbend noch sieht er
Auf zu dem Himmel!
Cäyx, du hörst mich!
Cäyx, ich folge!

Lycas.

Halt' o halte, was träumst du?
Opfre den Göttern getrost,
Und sie führen
An deine Brust
Ihn bald zurück,
Zurück, zurück!

Theone.

Lafs mich, lafs mich, was träumst du?
Gofs ich den Göttern nicht Trank?
Und sie rissen
Von meiner Brust
Ihn tief hinab,
Hinab! hinab!

Lycas.

Wahrlich es kehret dein Cäyx
Bald vom Gotte zurück.
Vor Sehnsucht glühet
Sein treues Herz,
Wohl pocht es bange,
Um dich sich quälend,

Und glüht!
Und pocht!
Nimmer findet es Ruhe,
Bis er wieder dich sieht.

Theone.

Wahrlich mir kehrte der Treue
Zu dem Lager zurück,
So leisen Schrittes,
Die Lippe bleich,
Und hohl sein Auge!
Sein Haar so nafs!!
Es trieft!!!
Warum?
Siehst du, siehst du, er zeiget
Auf das triefende Haar!

Lycas.

Halcyone, dich täuschte
Trügend im Dunkel,
Luftig, vergänglich
Ein Traumgesicht!

Theone.

Stille Sklave, nun stille!
Schweigend erhebt sich,
Traurig der Schatten
Und winket, winkt!

Lycas.

Wehe, wehe was thust du?
O mich tödtet die Angst!
Hör' Unglückliche! höre!
Kehret dein Cäyx zurück,
Halcyone, dich sucht er,
Halcyone, dir ruft er,
Klaget und jammert,
Schreyet sein Lied!
Halcyone!
Suchet dich immer, —
Findet dich nimmer:
Ihm bricht das Herz!

Theone.

Lafs mich, lafs mich, ich reifse
In die Fluth dich nach.
Hört mich mächtige Götter!
Nimmer erfreut mich das Licht.
Cäyx! Cäyx, dich such' ich!
Cäyx! Cäyx, dir ruf' ich.
Wimmre und stöhne,
Heule mein Lied!
Cäyx! Cäyx!
Lafs mich ihn suchen,
Will ihn doch finden,
— Im nassen Grab.

Lycas.

Folge! Eile! Nahe schon schleudert
Uns um das Haupt
Zeus die sengenden Blitze!
Folge!
Der Aether glühet!
Eile!
Wehe, das traf!
Ha wie flammen die Buchen
Durch die Finsternifs her!

Theone.

Flammet! Leuchtet! Ha schon entzündet
Zeus um uns her
Mir zur Hochzeit die Fackeln!
Flammet
Zum neuen Bunde!
Leuchtet!
Gräfsliches Fest!
Ha was schleudern die Wogen
An den glühenden Fels?

Lycas.

Blicke nicht hin, o du Theure!
Heb' zum Aether den Blick!
Folge! Folge!

Theone.

Trümmer seh' ich von Schiffen —
Ha der Bräutigam kömmt!
Cäyx! Cäyx!

Lycas.

Glaube mir, Arme, dich täuschet
Nur ein trügendes Bild!

Theone.

Nein bey den Göttern, mich täuschet
Nicht ein trügendes Bild!

Lycas.

Denk' ihn riefen die Götter!
Sanft nun ruht er und schläft.

Theone.

O so ruft mich ihr Götter!
Möchte ruhen mit ihm!

Lycas.

Ha! du ringest vergebens!
Nun entscheide Gewalt!
Weh mir!

Theone.

Schenkt mir Flügel ihr Götter!
Lohnet die Treue des Weib's!
Wohl mir!

Lycas.

Wehe! Wehe!
Wahrlich auf Flügeln
Schwebt sie hinab!
Wahrlich auf Flügeln
Schwebt er herauf!
Ha sie umflattern
Tönenden Fluges mein Haupt!
Halcyone, mein Cäyx!
Was lispelt ihr lieblich?
Lispelt ihr Vögel mir Dank?
Ihr fühlet noch Liebe,
Und Liebe beseligt!
Wohl euch!
Weilet, o weilet!
Wehe, sie senken sich nun
In das tobende Meer!
Wehe!
Doch es bahnt sich die Woge,
Der Donner schweiget —
Hinfliehen die Wolken —

Heiter lächelt Selene herab!
Ruhig mein Herz!
Nah ist die Hülfe der Götter!
Nie doch murre der Mensch!

Theone.

O mein Lycas, mir hallet das Lied in der Tiefe der Brust nach!
Furchtbar tönt der Gesang aus durch die düstere Nacht.

Lycas.

Oft schon sangst du mit mir das Lied dem horchenden Echo,
Und nun perlet dir Thau über die Wangen hinab.

Theone.

Furcht und Angst erfüllet mir tief die bebende Seele!
Lycas, du wagest dich oft kühn in die stürmende Fluth.

Lycas.

Nicht mehr trotz ich wie sonst, Theone dem brausenden Eurus!
Seit du, o Theure! mich liebst, wurde das Leben mir werth!

Theone.

Lycas, es hat mein Leben sich schon in das deine verschlungen;
Lycas denke daran, raube das Leben mir nicht!

Lycas.

Auf dem Meere begleitet dein Bild, Geliebte, mich immer,
Wenn es sorgend mich warnt, eil' ich zum Ufer zurück.

Theone.

Fändest du Theurer dein Grab im Schlunde der grausamen Wogen:
Weh! ich theilte das Grab, so wie das Lager mit dir.

Lycas.

Gnädig wird es Neptun, der mächtige Herrscher, verhindern;
Wer den Göttern vertraut, ist ja der Hülfe gewifs.

Also mit Liebesgespräch erreichten beyde das Ufer,
Hoben vom Kahn heraus die schwerbeladenen Reusen,
Leerten in Tonnen sie um mit schöngeschnittenen Henkeln;
Zogen die Riemen hindurch, und schwangen die Last auf den Rücken;
Des gewonnenen Reichthums froh, nicht drückte die Last sie. —
Und so nahten sie dann der kleinen traulichen Hütte,
Wo der Hitze des Tags und der düsteren Sorgen vergessend,
Sie der Ruhe sich freuten, gelagert auf duftendem Schilfgras.

Blumenstraufs.

Nicht Kleinode weihen wir kühn dir, Ludwige, zum Brautschmuck!
Wo ein Glanzmeer wogt, zählen die Funken ja nicht.
Blumen bieten wir an, den Schmuck der liebenden Erde;
Und ihr duftender Straufs deute der Tugenden Band.
Prange du leuchtend hervor, o Lilie, Blume der Unschuld,
Deinem Lichte gebührt, Lilie vor allen der Preis.
Unter dem Himmel des Throns, wie unter dem ärmlichen Strohdach,
Unschuld, wo du dich zeigst, wallet dir Huldigung auf.
Ha wie verströmt ihr Wesen in Duft die süfse Viole,
Also verhaucht Andacht liebend und selig den Geist.
Rose, du glühst, jungfräulich und sanft, den Busen verschlossen,
Weil die heilige Scheu, schüchtern, dein Innres bewacht.

Veilchen, ihr dränget euch noch zur Pracht der funkelnden Rose,
Auf das bescheidene Blau strahlet ihr purpurner Schein.
Also, wenn die Liebe sich hold gesellet zur Freundschaft,
Mit erhöhterem Glanz lebt sie freudiger fort.
Schling' um Veilchen und Rose dich hin, und binde sie Myrthe;
Freundschaft und Liebe vereint glücklich das ehliche Band.
Duftender Glocken Reichthum bewegt Hyacinthen gefällig;
Fülle der Freuden winkt froh in die Stürme der Zeit.
Nicht an häuslicher Wonne gebrichts: ha wie die Reseda
Anspruchslos den Duft aller Genossen versüfst.
Wie du auch wankst, doch sey uns gegrüfst, empfindliches Fühlkraut!
Herzen, die Liebe gestimmt, beben dem leisesten Hauch.
Immer hänge dein Haupt, Mafslieb, sanft-traurende Blume;
Selbst die Wehmuth ist süfs, wenn sie der Liebende theilt.

Dornen ritzen wie Sorgen. Auch Dornen dürfen nicht fehlen,
Süfse Sorgen euch nährt, willig ein liebendes Herz.
Liebende Seelen, ihr tauschet die Sorgen, sie finden sich wieder
Bald in der Aeltern Brust heifs für die Kinder vereint.
Nelke du wandelst die Farbe nicht eh', als der Tod dich entblättert;
Ehlicher Treue Symbol füge dich duftend zum Straufs.
Rosmarin, du Blume der Ehen und Blume der Gräber,
Nicht erschreckt uns dein Ernst. Siehe wir binden dich bey.
Denn der Liebe heilige Gluth, die freudige, reine,
Ewig flammet sie fort, über die Gräber hinaus.
Kaiserlich hebst du das Haupt, vielblättrige Sonnenblume,
Und es neiget sich dir weithin das Blumengeschlecht.
Pfirsichblüthen umkränzen dich süfs an Farb' und Gedüfte,
Und der schmeichelnde Hauch hebt die Gesunkenen auf.

Ehrfurcht gebühret der Gröfse, der Sanftmuth weihen wir Liebe,
Ehrfurcht und Liebe gepaart zolle dem Herrscher das Volk,
Selig fühlt es sich dann. — Wir nahen vom heifseren Aufgang,
Unter dem glücklichen Volk glücklich den Herrscher zu sehn.
Wandelt das Glück von dem Throne zum Volk, von dem Volke zum Throne,
Wahrlich ein Anblick ist's, der auch die Gottheit erfreut.
Durch den Trompetenschall und den Klang der wirbelnden Pauken
Dringet zum Sternenzelt lüftezerreissender Ruf:
Lang erhalt uns, o Gott, du Beglücker gütiger Fürsten!
Hier auf Erden den Bund, welchen die Tugend verband!
Franz und Ludwige, aufblüht euch das Heil, in der Liebe der Völker;
In der Gütigen Herz, blüht euch ihr Völker das Heil!

Rudolph Vater und Sohn.

Wo zum Fuſse des Kahlenbergs sich Wellen von Hügeln
Dehnen, in's Weingebirge bey Nuſsdorf begab sich am Abend
Täglich Rudolph der Sohn, und suchte den äuſsersten Hügel;
Sah, wie zur Rechten hin majestätisch die Donau vorbeyströmt,
Unter ihm friedlich ein Dörfchen vom Bache kühlig umspület,
Vor sich Neuburgs Stadt mit der Kette hoher Gebirge;
Und es ergötzt ihn da zu weilen, einsam und stille
Anzuschauen des Stromes Lauf; und die Züge der Wolken
Jetzt am Himmel, und jetzt am Fluge der flüchtigen Schatten,
Die unruhig hinauf und hinab den umgrüneten Rücken
Zogen am Kahlenberg — es ergriff ihn unendliche Wehmuth! —

Schnell oft fafst' er die Lyra, verhauchend seine Gefühle
Im wehmüthigen Sang, dem rings die Gegend erschallte; —
Seine Seele war trüb, und sein Gemüth beklommen.

Nicht gefiel es dem Vater, dafs also der Jüngling sich trennte
Von dem Lagergewirr, in den Tagen erhabener Thaten;
Und er sucht' ihn auf von keinem Gefolge begleitet. —
Als nun der Jüngling ersah des Vaters Herrlichkeit nahen:
Mächtig erschrocken entfiel ihm die Leyer aus bebenden Händen.
Dieser jedoch, als gewahrt' er nicht des Jünglinges Schrecken,
Reicht ihm die Hand zum Kufs', und sagt mit heiterer Miene:

Sieh, du hast dir den Platz, mein Sohn, mit Gefühle gewählet;
Oesterreich, herrliches Land! Wie liegt es vor unseren Blicken

Paradiesisch im Abendlicht! — Nun, wahrlich mein Rudolph,
Schade doch wär's um das Land, wenn wieder grimmig der Böhme
Wüthen sollte darin, und verheeren die blühenden Fluren!
Kämpfen heifst es mein Sohn! Der Preis ist würdig des Kampfes!
Dann wohl sitzen wir einst glorreich in friedlicher Stille
Hier gelagert, und freuen uns hoch des glücklichen Landes,
All des Segens von uns, mit unserm Blut, erstritten.
Aber der Jüngling entgegnet kein Wort, und blicket zur Erde.
Jetzo gewahrt der Kaiser die Leyer, und hebt sie vom Boden,
Fährt nun fort in der Rede, die goldne Leyer betrachtend: —
Auch des Sängers bedarf die Zeit! Er wecke zu Thaten
Schlummernde Kraft, und stähle die weichgeschaffenen Seelen.
Also die Väter — ein löblicher Brauch! Und möchten doch wieder
Heldensänger im Land' erstehn! Ich wollte sie lohnen

Kaiserlich, so wie Carolus einst, mein Vorfahrer im Reiche.
Aber vom Grofsen schweiget der Sang, und tändelt nur Liebe.
Als ich jetzt das Gebirg durch die Rebenstöcke heraufstieg,
Hört ich weichlichen Klang, ein süfsausathmend Geflüster.

Lieb' ist göttlich! flüsterte leis und erröthend der Jüngling —
Wahr gesagt, entgegnet darauf mit Ernste der Vater,
Lieb' ist göttlich — Doch Liebe bewährt sich einzig durch Opfer.
Nur durch Liebe hebt sich der Krieger in seinem Berufe;
Denn aus Liebe zum Vaterland, zum Wohle des Ganzen,
Reifst sich los der Mann von schönaufblühenden Kindern,
Los vom geliebten Weib, und der Jüngling los von dem Mädchen.
Nicht das Leben allein, die Güter höher als Leben
Opfert sich selbst bezwingend ein Held aus göttlicher Liebe.

Das ist unser Beruf, und unser Lohn — das
Bewufstseyn. —
Aber mir scheint, die Leyer klang von anderen
Tönen.

Hast du's gehört, mein Vater? entgegnet
edel der Sohn ihm —
Läugnen will ich es nicht — Ich sang erseuf-
zend von Liebe —
Agnes lieb' ich, du Vater hast selbst mir gü-
tig den Engel
Zugeführt — ich sah sie und liebte, und mufste
sie lieben.
Zwar nun trennt uns der Krieg, doch ewig
werd ich sie lieben.
Hast du doch auch die Mutter geliebt, und
preisest dich selig,
Wenn nach längerer Trennung du wieder keh-
rest nach Hause,
Du ein mächtiger Herr, der ganzen Christen-
heit Erster!
Deine Seligkeit, Vater, wird nie dem Sohne
zu Theile;
Grausam schlofs die liebende Braut in düstere
Zelle
Ottokar, ha der Barbar! — die schöne Hoff-
nung des Lebens

Hat in erster Blüthe mir schon der Unhold zertreten.
Nein, du zürnest mir nicht, wenn ich tief trauernd erklage;
Sieh, das volle Herz will mir im Busen zerspringen! —
Hörst du der Nachtigall Schlag herüber vom Ufer der Donau?
Ach, im Wirbel klagenden Sanges flötet sie schmetternd
Aus den Schmerzen der Liebe, dafs hier die Hügel ertönen.
Was die Natur dem Thierchen verlieh, Organ und die Stimme
Für das Gefühl das übermächtige, gab sie dem Jüngling.
Lafs aushallen den Schmerz mich im Lied — wenn schluchzende Klage
Sich ergiefst in der Töne sanfthinfliefsende Wogen,
Wenn mein wüthender Schmerz ein wildfortreissender Bergstrom
Braust dahin im Gesang: — dann guter, mitfühlender Vater,
Hebt sich erleichtert mein Herz — ich kehre stiller nach Hause.
Darum zürne mir nicht, und lafs mich Vater gewähren!

Also der Jüngling, und fiel um den Hals dem liebenden Vater!
Reichliche Thränen strömten herab von der bleichenden Wange
Auf des Vaters Brust: der drückte das Haupt des Geliebten
Sanft mit der Hand an das Vaterherz, sah auf zu dem Himmel,
Bethete leis, und die Thräne fiel dem Jüngling auf's Haupt hin!
Dieser blickt' nun empor, und drückt ihn fester am Busen,
Küfst ihm die Hand, nun das Haupt — und saget ängstlich beklommen:

Vater mach' ich dir Gram? Das sey dem Himmel geklaget,
Lohnt' ich dir Liebe mit Schmerz — Sprich nur, ich will mich bezwingen!
Sieh, ich weine nicht mehr! Doch hilf, und rathe mir Vater;
Was du väterlich räthst, das will ich kindlich vollbringen.

Und mit sanfter Gewalt trennt sich vom Jüngling der Vater:
Winkt mit der Hand ihm stille zu seyn, und rückwärts gelehnet

Schaut er hinaus in die Flur, versenkt in tiefe Gedanken.
Jetzt am Himmel hob sich der Mond — Sanft-duftende Kühlung
Hauchte der Abendwind — Da fanden zum innigen Drucke
Ihre Hände sich ein; sie safsen im Schauen entzücket. —
Aber nun schnell hebt auf sich der Vater, und rufet begeistert:

Traue du Gott, mein Sohn, wie ihm dein Vater vertraute!
Der die Nacht uns erhellt mit dem Silber-lichte des Mondes,
Sterne ringen mit Finsternifs heifst, wird dir auch die Seele
Einst erleuchten, so nächtlich sie nun der Kummer umziehet.

Siehe, mein Sohn, du sprachst vorhin vom Glücke des Vaters
An der Mutter Hand, — im Kreise liebender Kinder, —
Ach mein Sohn, nicht alle die Frauen gleichen der Mutter,
Der vortrefflichen Frau — Zwar Agnes rühmet ein Jeder;

Aber wie schnell kehrt oft das Gemüth sich vom Guten zum Bösen.
Und nicht alle Pflänzchen gedeih'n dem sorgenden Vater,
Wie mein Rudolph du, wie deine Brüder und Schwestern,
Deren Gedeihen mich freut den alterlebeten Gärtner,
Als mein Trost im Alter, mein Stolz, mein einziges Leben!

So viel Liebe brach nun das Herz dem fühlenden Jüngling.
Hin zu den Füfsen des Vaters sinkend schluchzt er wie laut auf!
Aber der Kaiser gerührt legt segnend die Vaterhände
Hin auf des Sohnes Haupt, und blickt zum gestirneten Himmel.
Schweigend erhoben sich beyde, sie gingen schweigend nach Hause.

Rudolph und Lobkowitz.

Weit vom Lager entfernt trabt schon der stattliche Ritter;
Düstrer Gedanken voll, und nagenden Grams in dem Herzen;
Doch drey Ritter sprengten ihm nach, als sie ihn erreichten,
Hielten die Rosse sie an, und grüfsten mit blinkendem Schwerte
Zierlich — einer dann nahm das Wort, und sagte wie folget:
„Lobkowitz, biederer Ritter, dich grüfst der Kaiser der Deutschen
„Rudolph, ladet dich ein nochmals zu ihm zurücke zu kehren;
„Denn vertrauliches Wort, freundschaftliches, woll' er noch wechseln,
„Eh die Sonne sinkt; glüht auf am Himmel der Vollmond,
„Läfst er dich ziehn, nicht einsam, nein, mit Ehrengeleite.

Ihm entgegnet darauf der biedere Lobkowitz seufzend:
«Wahrlich zu jeder Zeit folgt' ich dem Rufe mit Freuden;
«Aber nun theilt sich mein Geist zweyfach in düstere Zweifel,
«Ob dem Ruf' ich folg', ob weiter ziehe von dannen.

Zürnend fuhr ihn nun an Rudolphens muthiger Bothe:
«Wahrlich die Zweifel ehren dich nicht, so ehrbar du scheinest!
«Wer nicht Rudolph vertraut, mag fliehen aus der Menschen Gesellschaft!
«Darum fürchte dich nicht, dir wird kein Unheil begegnen.

Feuer fuhr nun dem Greise hervor aus blizzenden Augen;
«Ruft: Nie kennet ein Lobkowitz Furcht, du thörichter Ritter!
«Auch kein Mifstrau'n wohnt mir heimlich im offenen Busen;

„Andere Sorge nun quält mein Herz; du magst sie erwägen!
„Ob wohl dieser Besuch nicht schmälert die Rechte des Herren
„Ottokars, dessen Person ich hier vorstelle, des Königs!

Milder sagte darauf Rudolphens verständiger Bothe:
„Weifst du auch wohl, ob nicht der Böhmen Könige frommet,
„Was nun Rudolph beschliefst mit dem Freunde Lobkowitz freundlich:
„Manches gewährt er dem Freund; was streng er dem Bothen versagte.

Länger nicht säumet der Greis, und wendet den Rappen behende,
Spornt mit beyden Füfsen das Rofs, es bäumt sich, und flieget
Feld und Wald vorbey im sausenden Donnergaloppe
Immer dem Lager zu, bald lag's den Rittern vor Augen. —

Aber nun hielt er an, und ritt gemessen im Schritte,
Liefs ausschnauben das Rofs, und streichelt den Hals ihm gelinde.
Als sie nun kamen zum Lagerthor, zur stattlichen Brücke,
Hielt den Zügel er kurz, und liefs auf tönenden Bretern,
Stolz und hoch hertanzen das Pferd zur Rechten, zur Linken;
Freudig wichert es auf, und nagt den Schaum vom Gebisse.

Hoch am Hügel stand erwartend Rudolph der Kaiser,
Denn ihn zog das Herz, er liebte den Jugendgefährten.
Als er nun sah auf der Brück' ihn nahn den stattlichen Ritter,
Schlug er die Hände verwundernd zusammen, und sagt zum Gefolge:

Schauet den Greis, wie zähmt er das Rofs so zierlich und sicher!
Wahrlich ein jüngerer Mann im vollesten Blüthen der Kräfte

Ringen müfst' er, das Pferd so kunstgerecht zu beherrschen.
Daran erkennt' ich ihn wohl und brauchte kein anderes Zeichen,
Bräche dem Alten auch selbst ein Bein, beym Himmel! ich glaube,
Fest noch säfs' er im Sattel, und lenkte noch sicher du Zügel.

Als nun Lobkowitz kam in die Nähe des prangenden Hofes,
Hielt er still, und hob das Schwert, und senkt es zum Boden
Tief, und eröffnet sogleich das blendende Gitter am Helme.
Schnell die Knappe eilten heran, und hielten die Bügel,
Und im kreisenden Schwung sprang ab der Ritter vom Pferde
Auf der Spitze des Fufses, nicht klirrte die stählerne Rüstung,
Gab den Knappen die Zügel, und schritt enthelmt zum Kaiser.
Diesen trieb nun die Lust ihm schnell entgegen zu gehen,
Heifs an die klopfende Brust den Freund zu drücken und küssen:

Aber es schreckt ihn der Ernst zurück, und der fey'rliche Anstand,
Womit Lobkowitz naht, als Freund nicht, sondern als Bothe,
Stille nun harrt erwartend mit Ruh des Kaisers Befehle.

Sieh, nun lächelt Rudolph mit Huld und saget zum Ritter:
Zürne mir nicht, dafs ich dir noch die Reise verspäte.
Hör', es verlangte mein Herz mit dir am Mahle zu sitzen,
Anzuklingen den Becher, der alten Zeiten gedenkend,
Als an Ottokars Hof wir safsen in fröhlicher Eintracht!
Damals dachten wir nicht uns also wieder zu sehen!

Und es erwiedert der Ritter im tiefsten Herzen gerühret:
Wahrlich, es zieret dich sehr in deines Glanzes Umgebung
Noch an jene Zeit, und deinen Freund zu gedenken.

Freylich dachten wir nicht uns also wieder zu sehn! —
Aber ein anderes fügt des Himmels gewaltiger Wille,
Ihm sich zu sträuben ist Thorheit — Und jeder vollbringe nur muthvoll
Recht und ganz, wozu ihn hart sein Schicksal bestimmte.
Darum, lafs mich gnädig nun ziehen, nicht darf ich des Mahles
Mich erfreuen mit dir, noch klingen mit tönenden Bechern
Zu des Kaisers Wohl — Es würde schlecht mir geziemen!
Denn von Lobkowitz hofft vertrauend der König der Böhmen
Seines Feindes Verderben, und solls vergeblich nicht hoffen!
Kaiser, ich kenne die Pflicht, und werde gewifslich sie üben;
Murret gleich das fühlende Herz, und will's mir auch brechen.

Jetzt erfassend mit beyden Händen die Rechte des Greises
Tritt ihm nahe der Kaiser, und sagt ihm blikkend in's Auge:

Treuer Geselle, du Biedermann, du Blitz in dem Kampfe!
Wahrlich du irrst, wähnst du von mir so trotzend zu gehen,
Ohn' Umarmung und Kufs und ohne die Labung des Bechers.
Mir zwar trinkst du nicht zu, so sehr auch mein Herz es erfreute,
Aber dich ehrt die Weig'rung, sie zeigt dein hohes Gemüth an!
Lafs uns trinken auf Ottokars Wohl! — Was staunest du, Alter?
Sieh, ich weifs es ja doch, wer ihn zum Kriege getrieben,
Kunegunde — Fürwahr! sonst säfsen wir ruhig zu Hause.
Redlich hat ers gemeynt, als auf der Insel der Donau
Er im Arme mir lag, und süfse Thränen vergossen,
Fest mich drückend ans Herz — man wird mich nie anders bereden,
Darum, wo man ihn trifft, im Felde, oder im Kampfe
Sey geheiligt sein Haupt, er ziehe sicher von dannen!
Das geboth ich ja schon und werd' es noch ernstlich gebiethen. —

Knappen, füllt mir die Becher, wir wollen
die Becher nun leeren.

Sieh, nun nahmen die Mondeskelche behende
die Knappen,
Füllten sie bis zum Rand' mit altem duftenden
Rheinwein,
Stellten auf Tragen sie dann, und fafsten die
goldenen Henkel,
Eilten fort zu dem Kaiser, der gab nun lä-
chelnd den einen,
Lobkowitz huldvoll hin, sprach dann ergrei-
fend den andern:
«Angeklungen, — Ottokar gilts, dem König
der Böhmen,
«Lange leb' er und hoch, bald walte zwischen
uns Friede!» —
Und sie leerten nun um die breiten goldenen
Kelche. —
Aber rückwärts gebeuget das Haupt, ehrwür-
dig zu schauen,
Stand der Greis, und drückt den ausgeleereten
Becher
Lang ans Gesicht, es deckt ihm die Augen der
schimmernde Vollmond.
Siehe, da zog ihm der Kaiser den Arm mit
sanfter Gewalt weg,

Und gewahrte die Thränen im Auge des biederen Greises.
Nicht mehr hielten sie sich! Nun flogen voll inniger Liebe
Auseinander die Arme, sie lagen sich selig am Herzen!

Kaiser Albrechts Hund.

Voll Unmuths, und ergriffen vom finstern Menschenhafs,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht safs,
Ihm durfte niemand nahen, er wollte niemand sehn,
Er liefs die Weltgeschäfte, so wie sie wollten, gehn,

Die nahmen für ihn freylich wohl ärgerlichen Lauf;
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hansen, doch Hansens Uebermuth,
Der machte ja vor allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
«Steh du mir treuer Packan vor falschen Menschen bey!»
Da kroch der Bullenbeifser sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leise: da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hey! sie flohen, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschall einstolzieret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den stolzen Mann.

Nun Herzog Leupold nahet, mit leichtem Jünglingsschritt,
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwey Beinen im freundelichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern gibt er ihm manchen Kufs,
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Grufs,
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell;
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell;

Und fafst mit Kraft den Mantel, und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig, und gab ihm einen Stofs, —
Und ging mit Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten, und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog fafst;
Da ballt die Faust Herr Leupold, und gibt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel. — Der Boden sey noch roth.

Der Herr unmafsen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem ward er nimmer gut,
Ihn zieh' er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt;
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschaun,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Graun.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
„Das war von euch wohl Jedem seit Jahren her bewufst,
„Recht mich ins Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag,
„Doch zittern mag der Mörder. Die That mufs mir an Tag,"

„Wer mir den Thäter kündet und sey's ein schlechter Knecht,
„Belehn ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
„Weh aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
„Entfliehen als ein Bettler, und wär's — mein eigner Sohn."

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füfsen erwirft er flehend sich,
Und ruft, „Verzeihung Vater! ich schlug den Packan todt,
„Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth."

Und Albrecht sich vergessend, die Hand
empor schon schwingt;
Als schneller aus den Schaaren vorfliegend Leu-
pold dringt,
Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet:
„Vater! halt,
„Mich trifft ja nur nach Rechten nun dei-
nes Zorns Gewalt.“

„Mein Friederich nicht lüge! Wie bist
du gar so gut!
„Für mich zu sterben, wahrlich, defs hättest
du wohl Muth!
„Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl
nicht die Kraft;
„Hab' ich ja selbst zum Schlage mich ganz
empor gerafft.“

Schnell Friederich entgegnet: «Nicht traue
seinem Wort,
„Er will mich retten, Vater, will in die Welt
nun fort.
„Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehr-
begier'ger Sinn,
„Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von
diesem Zug Gewinn.

„Durch Gott! aufbrauset Leupold — Wohl
zeigt es meine Hand,
„Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch
des Wamses Rand.
„Jetzt magst du Herr mich bannen aus deinem
Angesicht,
„Es sey! Nur Herr entziehe mir deinen Segen
nicht!“

Dem guten biedern Friedrich das Aug' in
Thränen schwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut
schluchzend fällt,
Der Kaiser beyde Augen sich mit den Händen
drückt,
Dann schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll
niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine
Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Va-
terlust.
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge
Kaiser — weint;
Defs hätten sie ihn fähig wohl nimmermehr
gemeynt.

Anjetzt der Kaiser saget zum edeln Bruderpaar:
„'Zwey Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
„Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand,
„'Gelobet sey der Höchste, dafs ich euch gut erfand."

„Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
„So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
„Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt;
„Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt!"

Die Mähr' hat mir erzählet ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr: und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutscher Art;
Ich that es recht von Herzen. Es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es bafs mich freuen, hätt' euch die Mähr' ergetzt,
Hätt' ich mit süfsen Thränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner auf nun rüstig! Erzählt's von Ort zu Ort,
Von Cratz bis Brünn und Prag hin, von Linz bis Ofen fort.

Herzog Leupold vor Solothurn.

1318.

An Solothurns Mauern ein Herold naht,
Trommetet; dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig ihr ein in die Pforte,
„So büfset, Verräther, dem Kaiser die That!
„Von Mittag und von Mitternacht
„Rückt Leupold an mit Heeresmacht,
„Entschlossen die Wälle zu stürmen,
„Und sollt er zum Himmel sie thürmen!"

Noch scholl es, das stolze, dräuende Wort:
Schon fluthen der Reisigen Glieder,
Ein Lanzenwald, von den Bergen nieder,
Und Fähnlein drängen die Fähnlein fort.
Wie Herzog Leupold, siegsgewohnt,
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!
Jetzt vorn, jetzt mitten, und jetzt im Rücken,
Blitzt er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Hast
Entschaaren sich vielgeschäftig die Heere,
Und zimmern die Flöfse und bauen die Wehre.
Nicht eher gönnen die Mannen sich Rast,
Bis wohlgefügt die Brücke steht,
Und jauchzend Heer zum Heere geht.
Bald ruft die Trommete mit weckendem Halle:
Auf zu den Waffen! hin zu dem Walle!

Ob sich die Luft von Pfeilen schwärzt,
Steinlasten die Kämpfer bedecken: —
Der Tod kann Helden nicht schrecken!
Wie Schlangen klug, wie Löwen beherzt,
Stehn sie im Graben auf Leichengrund,
Stofsen mit Widdern das Bollwerk wund;
Und krachend, rastlos, nimmer müde,
Schleudert den Fels die wüthende Blyde.

Wo schützend hoch die Zinne dräut,
Trotzt höher ein Thurm ihr entgegen;
Wer's wagt auf dem Wall sich zu regen,
Der hat sich dem Tode geweiht.
Weh, rings Verwüstung. Mord und Graus!
Doch steht der Bürger, hält noch aus!
Aber vom Gipfel der Thürme behende
Schwingt der Belagerer flammende Brände;

Auflodern die Dächer, und stürzen in Gluth! —
Da fafst Verzweiflung den Bürger.
Soll er die Wälle lassen dem Würger,
Und dämpfen des Feuers empörte Wuth?
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf;
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!
Geschrey, Geheul, an dem Wall, in den Strafsen —
Dafs auch die Tapfersten selbst erblassen!

Ernst blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
Vertrauend den ewigen Mächten.
Ihn preiset die Stadt den Gerechten,
Und weise stehet der Greis ihr vor.
„Du Gott, so ruft er, beugst uns sehr;
„Uns kleine Schaar umbraus't ein Meer,
„Hier würden sich Helden nicht Sieg erwerben;
„Eins bleibt uns nur: — *als Männer zu sterben.*"

„Ein Freyer, hab' ich in Ehren gelebt;
„Vor Schmach und Kerker und Ketten
„Wird dieser Stahl mich retten:
„Nie hab' ich dem Tode gebebt!
„Der Kinder, Greise, Weiber Loos,
„Das leg' ich, Herr, in deinen Schoofs!
„Willst unserem Fleh'n dich gnädig erzeigen,
„Mufs endlich der Stolze sich dennoch beugen!"

Als gläubig der Greis empor noch schaut,
Kommt, Wolk' an Wolke geflogen,
Daher ein Gewitter gezogen —
Dafs jeder sich kreuzt, dafs jedem graut.
Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub;
Und dunkel wirbelt vom Grund auf Staub,
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,
Blitzt es und kracht es in's Sturmgetümmel.

Und ehe der Krieger es sich versieht:
Da wanken die Thürme; — sie sinken, sie fallen.
Zertrümmert, zersplittert, mit Donnerknallen.
Vergebens ist Leupold zu retten bemüht.
Er ruft und ruft: — des Herrschers Willen
Verhallet vor des Nordwinds Brüllen;
Als hätten die Mannen nicht Augen nicht Ohren,
So steh'n sie geblendet, betäubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Fluth auf Fluth
Platzt nieder mit sausendem Falle,
Braust ab mit reissendem Schwalle;
Hoch hebt's der Belagerten Muth!
Die Brunst erlischt dem Wasserfall,
Das Lager reifst mit der Wogen Schwall;
Und Ritter selbst auf hohen Rossen
Fallen wie Rohr den gewichtigen Schlossen.

„Schicksal, zürnt Leupold, du triffst mich hart!
„Trotz biet' ich dir, doch, die Stadt zu befreyen;
„Laut will ich einst der Ohnmacht dich zeihen.
„Nicht lafs ich mir kürzen Haar und Bart,
„Bis die Verfluchten ich hingestreckt,
„In Trümmer und Schutt ihr Nest gelegt!
„Tod und Verderben soll sie ereilen,
„Und müfst ich hier mein Leben verweilen!“

Nun erbrüllet die Aar in der engenden Kluft!
Wie sie ringt, die Dämme zu sprengen,
Wie die Wogen auf Wogen sich drängen,
Und der Schaum zerstäubt in die Luft! —
Die neue, dringende höchste Gefahr
Nimmt Leupold mit Entsetzen wahr:
Denn Bäume, Lasten, Felsenstücke
Schleudert die Fluth an die wankende Brücke.

Er aber mit klugem Feldherrnsinn
Läfst schnell sie mit Steinen beschweren;
Dem Andrang mit Stangen zu wehren,
Reiht an's Geländer die Mannen er hin.
Doch immer höher schwillt der Flufs,
Und pfeilschnell fährt des Wassers Gufs,
Jetzt, jetzt zerberstet die Brück' in Trümmer —
Aufschallt der Armen Geheul und Gewimmer.

Abstürzt sich Leupold vom hohen Rofs;
In die Fluth hinab stracks will er springen,
Mit dem Schwall um die Seinigen ringen:
Ihn läfst der Treuen Gefolge nicht los.
Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz,
Und schlägt verzweifelnd an Stirn und Herz;
Fleht: „Gott, mein Gott! o lafs dich's erbarmen;
„Mich strafe, mich! Nur rette die Armen!“

Und sieh aus der Stadt schon Kahn auf Kahn
Beherzt in den Strudel sich wagen,
Mit Wogen und Scheitern sich schlagen;
Graf Hugo rudert wacker voran.
Er schwanket her, er schwanket hin!
Ihm glückt's, den Ersten empor zu zieh'n.
Durch Feindeskraft, durch Feindessorgen
Sind alle gerettet, sind alle geborgen.

An den Ufern tönt auf ein Freudengeschrey! —
Doch Leupold blickt dankend nach oben;
Stimmt an: „Herr Gott, dich wollen wir loben!“
Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bey.
Kaum war der Jubelchor vollbracht,
Ist schon der Lösung er bedacht:
Knechtschaft von den Seinen zu wenden
Will er zum Feinde Rüdigern senden.

Befiehlt: „Wenn sich röthend der Tag erneut,
„Magst du am Thor als Herold erscheinen,
„Und fodern sogleich vom Feinde die Meinen,
„Die später doch sonst mein Arm befreyt.
„Er selbst bestimme das Lösegeld;
„Wie hoch es kommt, wie schwer mir's fällt:
„Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen,
„Will ich es gern' und redlich bezahlen."

„Nur, dafs sich die Stadt nicht etwan vermifst,
„Will Freyheit für Freyheit bedingen;
„Ha, dazu liefse sich Leupold nicht zwingen,
„Der nie geschworener Rache vergifst!
„Wenn sie mit Unsrer Tode dräu'n,
„Sag dann, ich könnt' auch grausam seyn.
„Für der Gefangenen Leben und Leiber
„Bürgen mir Greise, Kinder und Weiber!"

Als kaum noch der Morgen dämmernd graut,
Da, horch, von der Stadt die Trommet' erklinget,
Und Leupold im Flug' auf's Pferd sich schwinget;
Und alles erwacht, und eilet und schaut:
Graf Hugo naht, der edle Greis,
Der Retter in der Geretteten Kreis;
Die stürzen hervor, umarmen die Brüder,
Und jubeln: „O Glück! wir sehen uns wieder!"

Fest spricht der Graf den Herzog an:
„Ich segne die heilige Stunde!
„Wir stehn nicht mit Wogen im Bunde;
„Wehrlose fesselt kein Ehrenmann.
„Sie alle zu retten genofs ich das Glück:
„Drum nehmt auch frey sie alle zurück!
„Was zwischen uns bleibet zu rechten,
„Lafst fürder uns Mann an Mann verfechten.“

Und mit den Worten wandt' er sich um,
Und ohne Zögern und Weilen
Sieht man ihn rasch zu den Mauern eilen.
Lang bleibt Leupold wie ein Marmorbild — stumm.
Jetzt wird er endlich wieder wach,
Und spornt sein Rofs, und jagt ihm nach:
„Halt, ruft er, ein Wörtchen lafs mich noch sprechen;
„Ich mufs mich an dir, du Stolzer, rächen.“

„Du wagst mir zu trotzen in Uebermuth,
„Willst mich durch Grofsmuth bezwingen?
„Das soll dir bey Gott, nicht gelingen:
„In mir wallt Rudolphs erlauchtes Blut!

„Der eignen Rache künd' ich Krieg;
„Und schon gewonnen ist der Sieg!
„Ich ziehe nach Hause mit all den Meinen;
„Du bringe Frieden und Freyheit den Deinen."

Kaiser Max.

Auf der Martinswand in Tyrol.

1493.

„Hinauf! hinauf!
„In Sprung und Lauf!
„Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
„Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
„Wo das Menschengewühl zu Füfsen mir rollt,
„Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
„Das ist der Ort, wo die Majestät
„Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
„Die steile Bahn
„Hinan! hinan!
„Dort pfeifet die Gemse! Ha springe nur vor;
„Nachsetzt der Jäger, und fliegt empor!

„Gähnt auch die Kluft
„Schwarz wie die Gruft;
„Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
„Wer setzet mir nach? S war ein Kaiser-
Sprung!
„Klimm Gemse nur auf die Felsenwand!
„In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand,
„Mach ich mit Eisen mir doch die Bahn.
„Nur muthig hinauf, nur muthig hinan!
„Jetzt ohne Rast
„Den Strauch erfafst!
„Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läfst,
„So hält mich im Fall die Klippe noch fest."

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefen hinab zwey Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er steh'n,
Und taumelt sich aus; da mufst er nun seh'n;
Hier half kein Sprung
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand:
Der steilste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut,
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In taube Luft;
„Ey doch wie hat mich die Gemse verführt!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füfsen ihm rollt;
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Da steht des Kaisers Majestät
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich schaudernd, verlassen und klein.

Im Thalgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
«Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
«Das ist bey Gott eine Menschengestalt!»
So ruft er, und winkt die Hirten herbey,
Dafs jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
«Gott sey mit ihm!»
«Ist's eine Stimm':
«Der stehet dort oben in grofser Noth,
«Mufs arg wohl erleiden den Hungertod.»

Auf leichtem Rofs
Ein Jägertrofs
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
«Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
«Hoch auf den Alpen klomm er empor,
«Dafs ihn des Jägers Blick verlor.»
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
«Dann schaut ihn dort oben! dafs Gott erbarm'!»

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor.
„Herr Kaiser seyd ihr's, der steht in der Blend,
„So werft herab einen Stein behend!“
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.
Da fällt der Stein,
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Dafs zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
«Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?»
Er sieht und lauscht!
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohne Murren und Klag,
Der edle Herr bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand,
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, dafs endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein,
Gewifs zu seyn;
Eh' die Besinnung ihm verfliefst,
Ob Hülfe bey Menschen noch möglich ist?

Bald wufst' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' ans Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein,
Liefs fallen die Last in die Tiefe hinab; —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bothe des Todes zu seyn.

Der Kaiser wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer woll't es vergeblich seyn.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
«Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
«So harr' ich nun sicher des Tod's allhier.»
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist',
Dafs er sich schnell von dem Irdischen reifst;

Wegstöfst die Welt,
Zum Ew'gen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vliefs;
Was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewifs!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz,
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heifst der Brief.
„Viel Dank Tyrol für deine Lieb,
„Die treu in jeder Noth mir blieb.
„Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
„Das soll ich nun büfsen durch Leib und Blut.
„Bey Menschen ist keine Rettung mehr;
„Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
„Will büfsen die Schuld,
„Mit Muth und Geduld.
„Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
„Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

„Nach Zierlein eilt
„Nun unverweilt
„Ein Both' um das heilige Sacrament,
„Nach dem mir dürstend die Seele brennt.
„Und wenn der Priester steht am Flufs,
„So kündet's mir Schützen durch einen Schufs.
„Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
„So deut' es ein zweyter mir wieder an.
„Sehr bitt ich euch,
„Fleht dann zugleich
„Mit mir zum Helfer in aller Noth,
„Dafs er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bothe fleugt,
Der Priester keucht
Nun schon herbey, nun steht er am Flufs,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schufs.
Der schaut hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt ihr ein Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o wie fleht
Sein heifses Gebeth!
„O Gott, du Vater allmächtig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
„Und du hochheiliger Gottesgeist,
„Der beyde vereint, das Heil uns weis't;
„O Gott, defs Lieb' auf jeder Spur
„Verkündet laut die weite Natur!
„O tauchte sich schnell
„Im Liebesquell
„Mein liebender Geist, umfafste die Welt,
„Die liebend am Herzen dein Arm erhält."

„Vor meinem Tod,
„Dein Himmelsbrot,
„Wünsch ich unwürdiger, o wie sehr!
„O sieh auf mich erbarmend her!
„O Christus Lieb' tritt bey mir ein,
„Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
„Die deine Lieb' so feurig beseelt,
„Dafs eines sie werden mit Gott und Welt.
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus deinem Mund
„Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweyter Schufs ihm an,
Dafs er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund,
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott,
„In deiner Noth,
„Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist,
„Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist."

Nun allzumahl
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knien harrt im Gebeth,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Bethenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebeth,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht,
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich
bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Leben zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüfst ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
„Doch folget mir schnell. Der Weg ist weit."
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wall't um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder fafst,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? — Sprich!"
„ „Ein Bothe, gesandt um zu retten dich.""
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„ „Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?"
„ „Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt.""
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Rifs in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Rifs gebückt,
Der Kaiser sich drückt!
Sieh da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange
nun sucht

Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da fafst ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen mufs,
Bis er naht dem weit erglänzenden Flufs.

Noch stand er weit,
Doch hoch erfreut
Schaut er den Priester bey Fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heifs im Gebethe für ihn glüh'n.
Sein Auge ward nafs, sein Herz hoch schwoll,
— 'S war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
„Seht, mich hat sein Engel zurück gebracht."

An Haschka.

An Cumas Meerstrand, bald in die Wasserwelt,
Bald auf zum Himmel, wendend den Seherblick,
Safs die Sybille, Gegenwart und
Zukunft erwägend vor ihrer Grotte;

Sang ganzen Reichen, Völkern und Königen
In Bildersprüchen Schicksal, und ritzte sie
In loses Laub, und schlofs die Blätter
Dann in die Höhle je Blatt für Blatt ein.

Doch dreht ein Fremder leis' in der Angel nur
Die Pforte, sieh! da flattern sie allzumahl
Verwehet durch die Höhle, nimmer
Achtet die Seherin sie zu sammeln.

Wo sind die Blätter, Haschka, begeisterter,
Von dir beseelet? heilige Liebesgluth
Hiefs jeden Zeitpunkt deines Lebens
Worte prophetischen Sinn's dich künden.

Ein gift'ger Dämon hat sie hinweggestürmt,
Zerstreuet — schüttelt grinsend nun über dich
Sein Schlangenhaupt, und höhnt und zischet:
Sucht nun die Blättlein! Ha singt sie Thoren!

Und doch wie herrlich reihten die Lieder sich
Ein Götterzug, und zeigten im Bildertanz,
Was durch die Hälfte des Jahrhunderts
Häufte nun Freude, nun Leid auf Oest-
reich;

Und träfen sicher — herrliches Liederziel! —
Tyrann! dich träfe schmetternd ihr Feuerstrahl,
Dafs dir vom Antlitz jede Larve
Wie du sie wechselst, als Asche wegstirbt.

Fand dich ihr Blitz nicht Tausendgestaltiger,
In jeder Hülle, selbst in dem Priesterrock,
Im blutgetauchten Purpurmantel,
Oder wie täuschend! in Bettlerlumpen!

Das hascht Verleumdung, zeihet dich Wider-
spruchs,
Ihr hallet nach die Menge gedankenlos
O Freund mir glüht vor Scham die Wange,
Aber Bekenntnifs erleichtert Schuld nur.

Auch mich, auch mich hat Schlangengezisch
bethört! —
Du lächelst Edler? Drückest mich zärtlich doch
An deine Brust so voll von Liebe?
Anwald der Menschheit! O hör' mich Haschka!

Nicht nur der Mitwelt; spätester Nachwelt lebt
Ein heil'ger Barde. — Kurz ist das Leben, Freund!
Was säumst du noch? O binde kräftig
Alle die Blitze zum Donnerkeile

Für befsre Nachwelt, Haschka, für Enkelwohl!
Verstorbne Klarheit reisset die Nebel durch,
Und strahlet siegend. Enkelherzen
Preisen dich jubelnd den Freyheitsänger.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Collin, Heinrich Joseph <<von>>,

Auserlesene Gedichte

Heilbronn 1822
Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1194(9#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11826665-1